

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Dialog und Brüderlichkeit

Papst Franziskus stärkt Christen in Marokko

Ein gutes Miteinander mit dem Islam, aber auch die Stärkung der christlichen Minderheit standen für Papst Franziskus beim Besuch in Marokko im Vordergrund. Das Wirken einer Gemeinde hänge nicht von ihrer Größe, sondern von ihren Fähigkeiten ab, betonte der Papst. Das Foto zeigt ihn mit König Mohammed VI. vor dem Palast in Rabat.

► Seite 6



Nazi-Gegner

Erich Ohser wurde als Zeichner E. O. Plauen mit seinen Bildergeschichten von „Vater und Sohn“ (Bild) berühmt. Vor 75 Jahren nahm sich der Gegner des Nazi-Regimes in Haft das Leben. ► Seite 19



Austritt

Immer noch ist unklar, wie der Austritt Großbritanniens aus der EU ablaufen soll. Wie die Menschen in London die unruhige Zeit erleben und was der Brexit für Eingewanderte bedeutet, lesen Sie auf ► Seite 5 und 8



Urnengang

Israels Premier Benjamin Netanjahu (Bild) steht wegen Korruptionsvorwürfen mit dem Rücken zur Wand. Bei der bevorstehenden Parlamentswahl könnte sein rechtes Bündnis dennoch gewinnen. ► Seite 14/15

Analyse

Er ist der einzige Weihbischof, der zugleich Kardinal ist: Im Interview spricht Gregorio Rosa Chávez über die aktuelle Lage in seinem Heimatland El Salvador und die Situation der Kirche weltweit. ► Seite 2/3



Streng geometrisch

Das Bauhaus hat die Architektur nachhaltig geprägt – obwohl es bereits 1933, nur 14 Jahre nach seiner Gründung, auf Druck der Nazis geschlossen wurde. Bis heute richten sich auch Kirchenbauten nach dem schlichten geometrischen Stil der Kunst- und Designschule, zum Beispiel St. Canisius in Berlin-Charlottenburg (Bild). ► Seite 20/21 und 24/25

Leserumfrage

Organe spendet man nach dem Hirntod künftig automatisch, wenn man nicht zu Lebzeiten aktiv Widerspruch dagegen eingelegt hat. Dies sieht ein Gesetzesentwurf von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) vor (Seite 4). Eine gute Lösung?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

INTERVIEW MIT KARDINAL CHÁVEZ:

Wie Hoffnung geben?

Misereor hilft der Jugend El Salvadors – Leben nach dem Evangelium als Zukunftsweg



◀ Kardinal Gregorio Rosa Chávez (Archivfoto) hofft auf positive Auswirkungen durch El Salvadors neuen Präsidenten.

Fotos: KNA

Neues: Die Zivilgesellschaft ist aufgewacht und die wird die neue Regierung kontrollieren. Das ist sehr wichtig. Wenn das geschieht, wird es auch mehr Geld für Entwicklung und Gerechtigkeit geben.

Das Motto der diesjährigen Fastenaktion lautet: „Mach was draus – sei Zukunft!“ Wie sieht die Zukunft in Ihrem Land aus, vor allem für die jungen Menschen?

Es gibt nun ein neues Konzept. Das hat der Papst in Panama vorgestellt. Wir sagen in Lateinamerika: Die Jugendlichen sind die Zukunft. Der Papst sagt hingegen: Die Jugendlichen sind die Gegenwart. Das ist ein großer Unterschied. Im ersten Fall verschiebt jemand die Antwort auf die Fragen in die Zukunft. Im zweiten Fall sind die jungen Menschen die Protagonisten – und zwar jetzt! Das ist ein Perspektivenwechsel. Das zweite Element des Papstes: Ein junger Mensch kann keine Zukunft haben ohne die älteren Menschen. Die Jungen müssen mit den Älteren im Dialog sein, damit sie von deren Weisheit lernen.

Nun aber zu Ihrer eigentlichen Frage. Die jungen Menschen in El Salvador sind in vielen Fällen Gefangene. Ein Beispiel: die Jugendbanden. Das Misereor-Material thematisiert dies auch. Wir haben Jugendbanden, die beherrschen ein Stadtviertel, eine rivalisierende Bande beherrscht ein anderes Stadtviertel. Und wenn ich jetzt in dem einen Stadtviertel wohne, kann ich nicht in das andere Stadtviertel gehen. Wenn die Freundin eines jungen Mannes in einem anderen Stadtviertel wohnt, kann er sie dort nicht besuchen. Das führt dazu, dass man in einem Land wohnt, das sich anfühlt wie ein Gefängnis. Wie kann man da eine Zukunft haben in einer solchen Realität?

Ist das vielleicht der Grund, warum viele junge Menschen ihr Glück in den USA versuchen, in über 2000 Kilometern Entfernung?

Ich habe kürzlich ein Interview gegeben, da wurde gefragt, wie viele junge Menschen das Land verlassen möchten. Eine Umfrage kam zu dem Ergebnis: 74 Prozent. In einem Gefängnis zu leben ist schrecklich. Man ist immer in Todesgefahr. Ein Beispiel: Ein junger Mann ist krimi-

Zur Person

Einst Mitarbeiter von Romero



Kardinal Gregorio Rosa Chávez (75) ist seit 1982 Weihbischof in San Salvador. Er wurde am 3. September 1942 in einer

Kleinstadt geboren und studierte später Philosophie und Theologie, unter anderem an der katholischen Universität Löwen in Belgien. Er spricht neben Spanisch Französisch, Englisch, Portugiesisch und Italienisch.

1970 empfing Chávez die Priesterweihe. Im Februar 1982 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof in der Erzdiözese San Salvador. Chávez ist zudem Pfarrer der Gemeinde San Francisco im Zentrum der Hauptstadt. Er war Generalvikar und Vorsitzender des katholischen Hilfswerks Caritas in Lateinamerika.

Als Mitarbeiter des ermordeten Erzbischofs Óscar Romero (1917 bis 1980) erwies sich der junge Priester als einer der stärksten Fürsprecher bei dessen Heiligsprechung. Romero, ein

prominenter Vertreter der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, war am 24. März 1980 in seiner Bischofsstadt San Salvador am Altar niedergeschossen worden. 1990 brachte Chávez die Kanonisation in Gang; 2015 sprach Papst Franziskus Romero selig, im Oktober 2018 heilig.

Chávez ist ein Friedensbotschafter über Landesgrenzen hinaus, ein Anwalt der Armen und der Jugend sowie ein geduldiger Vermittler in Konflikten. Wiederholt prangerte er Gewalt und Brutalität in seiner Heimat an und forderte Friedensgespräche zwischen der Regierung und den bewaffneten Mara-Gangs. Europa warf er eine verfehlte Flüchtlingspolitik vor.

Die Aufnahme des befreiungstheologisch inspirierten Chávez ins Kardinalskollegium im Juni 2017 reiht sich in die Liste ungewöhnlicher Ernennungen durch Papst Franziskus ein. Normalerweise erhalten eher die Leiter großer Diözesen und nicht deren Weihbischofe den Kardinalsrang. Am 23. Dezember 2017 ernannte der Papst Chávez zum Mitglied des Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen.

KNA

Gregorio Rosa Chávez ist Weihbischof in der Hauptstadt von El Salvador, in San Salvador. 2017 hat ihn Papst Franziskus zum Kardinal erhoben. Als Gast der Misereor-Fastenaktion besucht er Deutschland. Im Interview erzählt der 76-Jährige von seinem Land und wie er die momentane Situation der Kirche in Deutschland einschätzt.

Eminenz, bei der diesjährigen Misereor-Fastenaktion steht Ihr Heimatland El Salvador im Mittelpunkt. In den deutschen Medien fristet es eher ein Nischendasein. Von 1980 bis 1992 gab es dort einen blutigen Bürgerkrieg mit Zehntausenden Toten. Wie ist heute die Situation in Ihrem Land?

Es ist momentan ganz interessant, weil wir einen neuen Präsidenten haben. Bislang gab es zwei Parteien, die jeweils an der Macht waren: entweder die extreme Linke oder die extreme Rechte. Der neue Präsident gehört keiner dieser beiden Parteien an. Damit beginnt nun eigentlich die Nachkriegszeit. Es gibt sehr hohe Erwartungen an den neuen Präsidenten. Er ist mit zwei Versprechen ins Amt gewählt worden: keine Korruption und keine Straffreiheit. Zwei frühere Präsidenten haben Millionenbeträge für sich aus dem Land geschafft. Aber es gibt etwas



▲ In den Armenvierteln der Hauptstadt San Salvador bestimmen oft Jugendbanden das Geschehen. Besonders junge Menschen fürchten um ihre Zukunft.



▲ Erzbischof Óscar Romero – hier sein Grab – wird in El Salvador als Volksheld verehrt und gilt als leuchtendes Vorbild des mutigen Einsatzes für Gerechtigkeit.

nell und drogenabhängig geworden. Er flog dann zu Hause raus und hat das Studium abgebrochen. Er hat also seine Wurzeln verloren. Wenn man das nun ins Positive wendet, heißt das: Ein junger Mensch braucht seine Familie, in der er zu Hause ist, und dann die Chance, etwas zu studieren, zu lernen. Und er braucht eine Gemeinschaft, die ihn unterstützt.

Das klingt nach der biblischen Geschichte vom verlorenen Sohn.

Ich bin Gemeindepfarrer und ich habe mit jungen Menschen gearbeitet, die wirklich in der Krise stecken und eine gefährliche Welt voller Gewalt und Verbrechen verlassen möchten. Sie lernen bei uns ein Handwerk, zum Beispiel Schreiner. Ich habe die Jugendlichen besucht und in der Pause habe ich einen gesehen, der allein war. Ich habe ihn gefragt: „Warum bist du hier bei uns?“ Er sagte: „Hier werde ich nicht so angeschrien wie bei mir zu Hause. Hier wird mir nicht gesagt, dass ich ein Nichtsnutz oder ein hoffnungsloser Fall bin. Hier gibt man mir eine Chance.“

Ich war über die Antwort überrascht und habe ihm eine gefährliche Frage gestellt. „Warum bist du gewalttätig?“ Die Antwort war schrecklich: „Wie wollen Sie erwarten, dass ich einem Menschen mit Liebe begegne, wenn ich noch nie geliebt worden bin?“ Da sind wir wieder bei den Wurzeln. Viele Menschen leben in dieser Situation. Da werden Körper zerstückelt und Kinder getötet. Es werden ganze Familien umgebracht. Das ist bei uns jeden Tag in den Nachrichten. Wie kann man da Hoffnung geben?

Es gibt ja die Frohe Botschaft vom Evangelium Jesu Christi. Wie weit

können Sie denn mit dem Evangelium eine Zukunftsperspektive schaffen, damit junge Menschen in Ihrem Land bleiben?

Das ist die Schlüsselfrage. Man muss erst einmal das Vertrauen der jungen Menschen finden. Wem vertrauen sie denn? Nicht der Polizei! Sie vertrauen den Kirchen. Die Glaubwürdigkeit ist ganz wichtig. Das ist die einzige Lösung, die wir finden können: über den Glauben, den die Kirche verkündet. Viele Jugendliche in El Salvador leben dort nicht, sie überleben. Manchmal reicht ein kleiner Schubs, dass sie Hoffnung haben im Leben. Und da kommen dann Werke wie Misereor und Adveniat ins Spiel. Sie ermöglichen es, dass wir verschiedene Projekte durchführen und zwar auf der Grundlage der Subsidiarität. Das ist der Weg. Wer sich auf den Glauben stützt, hat auch die Kraft zu gehen und zu kämpfen.

Welche Rolle spielt Papst Franziskus bei Ihnen in El Salvador?

Franziskus wird sehr geliebt in Lateinamerika. Der Papst schlägt der Kirche in der ganzen Welt die Erfahrung der lateinamerikanischen Kirche als Modell vor. Der Schlüssel liegt darin: Wir sind alle Jünger, die missionarisch wirken. Und dann bildet die Kirche Jünger heraus. Man hat ja immer so die Versuchung, Lehrer zu sein. Aber man muss sich in erster Linie als Schüler verstehen.

Papst Franziskus sagt, man müsse ein Wort am Ohr und ein Wort am Volk haben. Das ist ganz wichtig. Es gibt eine schöne Geschichte von Óscar Romero, die das verdeutlicht. Er besuchte als Bischof den Gottesdienst einer sehr gut ausgebildeten Basisgemeinde. Nach dem Evangelium wollte Romero aufstehen, um die Predigt zu halten. Und dann

erklärte die Gemeinde: „Einen Moment, Herr Bischof. Jetzt sprechen erst einmal wir darüber, was uns das Wort gesagt hat.“ Romero war darüber überrascht, er war auch erst einmal nicht zufrieden, aber er hat zugehört. Dann entdeckte er, dass das Volk den Heiligen Geist hat. Er hat daraus die Lehre gezogen, selbst vom Volk zu lernen.

Die Missbrauchskrise hat die Kirche in eine tiefe Krise geführt. Wie kann sie aus dieser Krise herauskommen?

Als Papst Franziskus in Rom ankam, was das Thema Missbrauch ja schon aktuell, insbesondere in Deutschland. Der neue Papst hat innerhalb eines Monats das Image der Kirche in der öffentlichen Meinung geändert. Es gibt ja auch diesen Film „Ein Mann des Wortes“ über Papst Franziskus. Wir haben da eine ganz klare Antwort, wie man mit dieser Art von Problemen umgehen kann. Aus unserer Identität als Kirche – als Jünger. Das ist der Ansatz, auf den man auf den ersten Blick nicht kommt. Und der Papst hat dann für Klarheit gesorgt, und zwar mit seiner Methode des Evangelisierens. Und wie evangelisiert Franziskus? Zunächst einmal mit seiner Art, so wie er ist. Er ist ein Mann des Wortes. Und dann mit dem, was er macht.

Welchen Rat möchten Sie denn der deutschen Kirche mit auf den Weg geben?

Ich habe die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen anhand von Romano Guardini studiert und bin zu einer Schlussfolgerung gekommen. Guardini sagt: Die Kirche wird wieder zu neuem Leben erwachen aus der Seele heraus. Und hier in Deutschland gibt es viele kleine Ge-

meinden. Sie kennen und leben das Evangelium. Sie sind sehr lebendig. Sie sind wie Feuer inmitten einer kalten Umgebung. Es gibt viele, die in Deutschland angesichts der Krise eine Antwort suchen. Sie beschäftigen sich nicht mit großen theologischen Diskussionen. Sie suchen die Antwort in Gott. Und wenn sich das ausbreitet, dann haben wir eine erneuerte Kirche.

Interview: Christoph Gablau

Terminhinweis

Misereor-Sammlung

Das Hilfswerk Misereor gibt es seit 60 Jahren. In der Fastenzeit 1959 wurde erstmals für Hilfsbedürftige in aller Welt gesammelt. Zu den ersten Adressaten gehörten die Schwestern von Mutter Teresa, die sich um Sterbende in Kalkutta kümmerten und deren Gründerin mittlerweile heiliggesprochen worden ist. Der Name des bischöflichen Hilfswerks (deutsche Übersetzung: „Ich erbarme mich“) nimmt Bezug auf eine Stelle im Markusevangelium (8,2), in der Jesus sagt: „Misereor super turbam – Es erbarmt mich des Volkes.“ Mit den Spenden, die traditionell bei allen katholischen Sonntags- und Vorabend-Gottesdiensten an diesem fünften Fastensonntag gesammelt werden, unterstützt Misereor Hilfsprojekte in aller Welt. In diesem Jahr gilt das besondere Augenmerk den schwierigen Verhältnissen in El Salvador und den Opfern des Zyklons „Idai“ in Südafrika.

Kurz und wichtig



Karlspreis

Der Europäische Karlspreis der Sudetendeutschen geht in diesem Jahr an die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch (86). „Sie ist eine unerschrockene Kämpferin gegen Nationalismus, Populismus sowie jede Form von Extremismus“, sagte der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Bernd Posselt (CSU). Damit zähle Knobloch „zu den herausragenden Baumeistern unserer Demokratie sowie der europäischen Einigung“. Die Preisverleihung findet am 7. Juni im Historischen Sitzungssaal des „Immerwährenden Reichstags“ im Rahmen des Sudetendeutschen Tags in Regensburg statt.

Christen in der DDR

Nach der evangelischen unterstützt auch die katholische Kirche in Thüringen eine neue Initiative der Universität Jena zur Erforschung der Diskriminierung von Christen in der DDR. Der Leiter des Katholischen Büros Erfurt, Claudio Kullmann, erklärte dazu, er begrüße die Aktivitäten der Landesregierung, ein solches Vorhaben „doch noch zu realisieren“. „Das Thema bleibt für uns als Kirche und für die Gesellschaft insgesamt sehr wichtig“, betonte Kullmann.

Weihnatskollekte

Die traditionelle Weihnatskollekte für die Kinderhilfe Bethlehem hat 2,1 Millionen Schweizer Franken (rund 1,85 Millionen Euro) erbracht. Die Organisation ist ein Zusammenschluss von Katholiken aus Deutschland und der Schweiz mit Sitz in Luzern. Das Geld kommt dem Caritas Baby Hospital in Bethlehem zugute. In dem Kinderkrankenhaus, das nach Angaben der Kinderhilfe das größte private Schweizer Entwicklungsprojekt in Palästina ist, wurden im vergangenen Jahr 53 000 Mädchen und Jungen behandelt. Damit gehöre das Haus zu „den tragenden Säulen des palästinensischen Gesundheitssystems“.

Wieder Moschee?

Zum wiederholten Mal hat der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan gefordert, die berühmte Hagia Sophia wieder in eine Moschee umzuwandeln. „Es war ein großer Fehler, aus der Hagia Sophia ein Museum zu machen“, sagte er bei einer Wahlkampfveranstaltung vorige Woche. Das Bedürfnis sei groß, aus dem Gebäude wieder eine Moschee zu machen. Zudem sei dann auch der Eintritt wieder frei.

April, April

In unserer vorigen Ausgabe berichteten wir an dieser Stelle, für einen möglichen Umzug des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) sei als künftiger Standort auch Augsburg im Gespräch. Zur Begründung hieß es unter anderem, ZdK-Präsident Thomas Sternberg sei ein großer Fan des Bundesligisten FC Augsburg. Hierbei handelte es sich um einen Aprilscherz der Redaktion. Nach unseren Informationen plant das ZdK keinen Umzug an den Lech. Auch ist uns nicht bekannt, ob Sternberg Fan eines Fußballclubs ist oder nicht.



Neuer Bischof für Fulda

FULDA (KNA) – Nach rund zehn Monaten hat das Bistum Fulda wieder einen Bischof. Michael Gerber (links) ist am vorigen Sonntag bei einem Festgottesdienst im Fuldaer Dom in sein Amt eingeführt worden. Er ist mit 49 Jahren der jüngste Diözesanbischof Deutschlands. Der ehemalige Weihbischof aus dem Erzbistum Freiburg folgt auf Heinz Josef Algermissen (76), der am 5. Juni 2018 nach rund 17 Amtsjahren in den Ruhestand getreten war. Das Bistum Fulda gehört zur mitteldeutschen Kirchenprovinz. Deshalb nahm der Paderborner Erzbischof Hans-Josef Becker (rechts) als Metropolit die Amtseinführung vor. *Foto: KNA*

Lösung mit „Brechstange“

Gesundheitsminister legt Entwurf zur Widerspruchsregelung bei Organspende vor – Scharfe Kritik von Patientenschützern

BERLIN (KNA) – Nach den Vorstellungen von Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) und weiterer Bundestagsabgeordneter soll künftig jeder Bürger grundsätzlich als Organspender gelten, sofern er dem nicht zuvor widersprochen hat.

Dazu stellte Spahn am Montag in Berlin einen Gesetzentwurf vor. Wer einer Entnahme seiner Organe widersprechen will, muss dies in ein Register eintragen lassen, wobei der Eintrag jederzeit geändert werden kann.

Die Vorlage wird von SPD-Fraktionsvize Karl Lauterbach und dem CSU-Gesundheitspolitiker Georg Nüßlein mitgetragen. Lauterbach begründete den Vorstoß mit der geringen Zahl an Spendern. Es stürben jedes Jahr um die 2000 Menschen, die auf den Wartelisten stünden.

Der Bundestag will fraktionsoffen über die Neuregelung der Organspende abstimmen. Mindestens eine Parlamentariergruppe will einen Gegenvorschlag für ein Gesetz einbringen. Zu den Initiatoren gehören Grünen-Chefin Annalena Baerbock und der CSU-Politiker Stephan Pilzinger. Dabei ist geplant, dass jeder Erwachsene sich etwa bei der Aus-

stellung des Personalausweises zu seiner Haltung gegenüber der Organspende äußert. Seine Entscheidung soll in einem Zentralregister erfasst werden, wobei sie jederzeit revidierbar sein soll.

Patientenschützer und Ethiker kritisierten Spahns Entwurf scharf. Die Gruppe um Spahn und Lauterbach setzte auf „die Brechstange“. „Auch ist es psychologisch falsch, die Angehörigen bei der ethischen Entscheidung auszuschließen“, sagte der Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz, Eugen Brysch. Selbst bei der in Spanien geltenden Widerspruchsregelung werde das nicht praktiziert, betonte er mit Blick auf den Entwurf.

Keine Spende mehr

Der Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Peter Dabrock, erneuerte seine Ablehnung der Widerspruchsregelung und nannte diese im Deutschlandfunk „unnötig und schädlich“. Er bezweifelte, dass sich die Effizienz für die Organspende erhöhe. „Der Körper würde nach dem Tod zum Objekt der Sozialpflichtigkeit“, kritisierte der evangelische Theologe zudem. Der Begriff Spende sei dann nicht mehr korrekt.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 12

„Bischöfe wollen ‚synodalen Weg‘: Mehr Mitbestimmung für Gläubige?“

18,7 % Ja, endlich hört man auf das Kirchenvolk!

25 % Nein, das ist doch nur Augenwischerei.

56,3 % Die Frage ist, wie Rom mit den Beschlüssen umgehen wird.

WAS BRINGT DER BREXIT?

„Die Unruhe ist groß“

Pfarrer aus Köln erlebt die Stimmung in London

Wie es mit dem Brexit weitergeht, ist dieser Tage völlig unklar. Andreas Blum aus dem Erzbistum Köln ist seit Herbst 2017 Pfarrer der deutschsprachigen katholischen Gemeinde in London. Im Interview spricht er darüber, was der EU-Austritt des Vereinigten Königreichs für ihn und seine Gemeinde bedeuten würde.

Herr Pfarrer, wie erleben Sie zurzeit die Stimmung in England?

Die Menschen sind das Thema Brexit leid. Kürzlich habe ich eine Radiowerbung gehört, bei der ein Sender damit geworben hat, dass



▲ Pfarrer Andreas Blum.
Foto: Pathe

bei ihm das „B-Wort“ nicht vorkommen würde. Das entspricht der Stimmung im Land: Seit zwei Jahren wendet man den Brexit hin und her, und irgendwie kommen die Politiker zu keinem Ergebnis – das nervt.

Gibt es in London noch viele Demonstrationen?

Demonstrationen gibt es regelmäßig. Aber im Alltag läuft alles seinen regulierten Gang. Das Bild, das in den Medien gezeichnet wird, ist manchmal ein bisschen hysterisch. Ich habe schon von jemandem aus Köln eine E-Mail bekommen, in der mir Medikamente angeboten wurden, weil sich in England angeblich ein Engpass abzeichnen würde. Auch das Gerücht, dass die Regale der Supermärkte nicht mehr voll seien, stimmt nicht. Dass der Brexit für die EU-Bürger Nachteile hat, ist klar, aber wir stehen hier nicht am Abgrund und haben auch keine Angst, dass unser Leben völlig auf den Kopf gestellt wird.

Sind die Mitglieder Ihrer Gemeinde verunsichert?

Die Unruhe ist groß. Wir sind alle EU-Bürger und verlieren durch einen Brexit Rechte und Privilegien. Außerdem müssen wir einen Aufenthaltstitel beantragen, den sogenannten „settled status“. Manche Gemeindeglieder haben die britische Staatsbürgerschaft angenommen, andere haben Großbritannien schon verlassen.

Wo steht die Kirche bei den Diskussionen um den Brexit?

Die anglikanische Kirche ist eine Staatskirche mit einer ziemlich großen Diskrepanz zwischen dem, was die Bischöfe oder die Kirche offiziell verlautbaren, und dem, was viele Gemeindeglieder denken. Schätzungen zufolge haben sich zwei Drittel der anglikanischen Gläubigen für den Brexit ausgesprochen, während viele Bischöfe und auch der anglikanische Primas, Erzbischof Justin Welby, enge Verbindungen mit Europa beibehalten wollen. Die Mitglieder der katholischen Kirche, die hauptsächlich aus Immigranten besteht, haben nicht so ein enges Verhältnis zum englischen Staat und sprechen sich deshalb unbefangener und leichter gegen den Brexit aus.

Was kann die Kirche derzeit tun?

Wir bieten den deutschsprachigen Gemeindegliedern in Zusammenarbeit mit dem Christlichen Verein Junger Menschen (YMCA), den evangelischen Gemeinden und der deutschen Botschaft Informationsveranstaltungen zum künftigen Aufenthaltsrecht an. Gerade bei älteren Auswanderern, die schon länger im Land leben, herrscht eine große Unsicherheit darüber, wie es weitergeht und was sie jetzt tun müssen. Wir sind mit anderen Gemeinden vernetzt, auch international, weil wir ja gerade in London sehr multinational zusammenleben. Außerdem versuchen wir, in einem Migrantenforum der Diözese Westminster die Interessen der EU-Bürger, aber auch anderer Migranten, in den politischen Betrieb mit einzuspeisen.

Welche Auswirkungen hätte der Brexit für Sie persönlich?

Als EU-Bürger habe ich nicht mehr automatisch ein Aufenthaltsrecht, sondern muss ein solches beantragen, damit ich über das Brexit-Datum hinaus im Land bleiben kann. Aber die ersten Gemeindeglieder, die das schon gemacht haben, erzählen, dass das relativ gut und einfach geklappt hat. Wobei die deutsche Botschaft dazu aufruft, nicht überhastet aktiv zu werden, sondern abzuwarten. Wir müssen erstmal Klarheit haben, was eigentlich passieren wird. Dann können wir entsprechend handeln.

Interview: Almud Schricke

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Im Jahr 2015 wurde Karl-Josef Rauber zum Kardinal ernannt.

Foto: KNA

Diplomat ohne Allüren

Kardinal Karl-Josef Rauber begeht 85. Geburtstag

Ein rauschendes Fest wird es wohl auch diesmal nicht. Wenn Kardinal Karl-Josef Rauber am 11. April 85 wird, dürfte es für ihn ein Tag wie viele andere sein. Denn der Geistliche lebt seit rund einem Jahrzehnt im Ruhestand zurückgezogen in einem Haus mit Schwestern der Schönstatt-Bewegung in Ergenzingen, zehn Kilometer westlich der Bischofsstadt Rottenburg. Dort liest er Messen und nimmt die Beichte ab.

Das passt zu einem Menschen, der schon unmittelbar nach der überraschenden Ernennung zum Kardinal 2015 angekündigt hatte, dass für ihn möglichst „alles so bleibt, wie es ist“. Rauber hat sich im Unterschied zu anderen Kardinälen ohne Amt die Vorgabe gegeben, sich „keinesfalls“ regelmäßig zu politischen oder kirchenpolitischen Fragen zu Wort zu melden. „Man muss im Alter auch keine Bäume mehr ausreißen“, sagt er. Als seine Hauptaufgabe nennt er das Gebet.

Rauber leitete drei Jahre die vatikanische Diplomaten-Akademie und war Papstbotschafter für die Schweiz und Liechtenstein, Ungarn und Moldawien sowie zuletzt für Belgien und Luxemburg. 1991 erhielt er die kirchenpolitisch heikle Aufgabe, die um Bischof Wolfgang Haas entstandenen Probleme im Bistum Chur zu lösen. Dessen besonders konservativer Kurs hatte auch das Verhältnis zwischen der Schweiz und dem Vatikan belastet.

Wie groß letztlich Raubers Anteil daran ist, dass Haas zum Erzbischof befördert und zugleich ins kleine Liechtenstein weggelobt wurde, lässt sich schwer ausmachen. Denn Rauber wurde zwischenzeitlich nach Budapest versetzt. Angelastet worden war ihm in Rom wohl, dass er für

die an Mitbestimmung gewöhnten Schweizer Katholiken viel Sympathie aufgebracht hatte.

Späte Ehrung

Franziskus ehrte mit der Kardinalsernennung einen Mann, der es nicht immer leicht mit dem System Kirche hatte. Daraus machte der Vatikan wenig Hehl, und auch Rauber machte aus seinem Herzen keine Mördergrube, als er öffentlich erklärte, wer ihn wo anschwärzte.

Öffentlich in Erscheinung tritt der Kardinal heute meist nur, wenn persönliche Gründe mitschwingen: so bei den Trauergottesdiensten für den Mainzer Kardinal Karl Lehmann, mit dem er freundschaftlich verbunden war. Offiziell war Rauber zuletzt im Juni im Auftrag des Papstes unterwegs: Franziskus hatte ihn zu einem Jubiläum in den niederrheinischen Wallfahrtsort Kevelaer entsandt.

Motorisch ist Rauber inzwischen leicht eingeschränkt und nutzt einen Rollator. Das Autofahren hat er schon vor ein paar Jahren eingestellt, weil er weder sich noch andere gefährden will. Eine Entscheidung, die dem begeisterten Autofan nicht leicht fiel. Geistig ist der 1934 in Nürnberg geborene Rauber, der als über 80-Jähriger nicht mehr an einer Papstwahl teilnehmen darf, indes hellwach.

Zu seinen Hobbies zählte das Fotografieren, vor allem Landschaftsbilder waren seine Leidenschaft. Er philosophiert gerne über die Unterschiede zwischen Leica, Nikon und Canon. Bescheiden fällt seine Wohnung im Schwesternheim aus: Dort reichen ihm zwei Zimmer, eine Fünf-Zimmer-Wohnung lehnte er ab. Große Feste feiern will er eh nicht.

Michael Jacquemain



PAPSTREISE NACH MAROKKO

Wie im Kleinen Großes entsteht

Franziskus setzt auf Dialog mit dem Islam – Resolution mit König Mohammed VI.

RABAT – Papst Franziskus hat in Marokko deutliche Akzente gesetzt. In der Schlussmesse am Sonntag warb er für Brüderlichkeit. Wichtig bei seiner zweitägigen Reise waren ihm auch die Nähe zu Migranten, die Besonderheiten der Ortskirche sowie das Thema Jerusalem.

Tausende von Teilnehmern feierten mit Franziskus die Abschlussmesse im „Prince Moulay Abdellah“-Stadion in Rabat. Zuvor hatte der Papst ein Sozialzentrum rund 20 Kilometer südlich der Hauptstadt besucht. Etwa 50 Leute waren dort, Franziskus begrüßte viele persönlich. Im direkten Kontakt mit den Menschen ist er in seinem Element – auch beim anschließenden Treffen mit Ordensleuten, Priestern, Bischöfen und Ökumene-Vertretern aus Marokko in der Kirche von Rabat.

Die hinteren Bänke der Kathedrale waren teilweise leer. So etwas sollte Christen, auch wenn sie wie in Marokko eine kleine Minderheit bilden, nicht stören, betonte Franziskus: Ihr Wirken hänge nicht davon ab, wie viel Raum sie besetzten, „sondern von der Fähigkeit, Verwandlung, Erstaunen und Mitleid zu bewirken“. Dabei sprach er nicht von der Kanzel, sondern saß an einem Tisch vor dem Altar, flankiert von den zwei aus Spanien stammenden Erzbischöfen der einzigen Bistümer Marokkos, Rabat und Tanger.

Eine besondere Geste des Papstes war es, als er den 95-jährigen Trappisten Jean-Pierre Schumacher begrüßte, den letzten Überlebenden des Massakers von Tibhirine. Einige Worte wechselte Franziskus auch mit Ökumene-Vertretern, etwa der evangelischen Pastorin Karen Thomas Smith, Vorsitzende der Evangelischen Kirche in Marokko. Wie am Vortag warb er für die „Brüderlichkeit aller Menschen“.



▲ Papst Franziskus begrüßt Frauen in einem katholischen Sozialzentrum in Temara, etwa 20 Kilometer südlich der Hauptstadt Rabat. Fotos: KNA

Dialog mit dem Islam und anderen Religionen, Brüderlichkeit aller: Dies war der rote Faden der Marokko-Reise, den Franziskus bereits in Abu Dhabi gesponnen hatte. Dort unterzeichnete er Anfang Februar mit dem Großimam der Kairoer Al-Azhar-Universität, Ahmad Al-Tayyeb, eine muslimisch-christliche Erklärung. Aus dieser zitierte Franziskus auch in Marokko immer wieder.

Erklärung zu Jerusalem

Zugleich setzte er dort einen neuen Akzent: Auch in Rabat unterzeichnete er am Samstag überraschend eine gemeinsame Erklärung. Diesmal mit dem König des Landes, Mohammed VI., zur Wahrung des Sonderstatus von Jerusalem als Heilige Stadt der monotheistischen Religionen.

Der Monarch demonstrierte auch sonst viel Einigkeit mit Franziskus. Dennoch wurden am Samstag auch

Unterschiede deutlich: Religionsfreiheit sprachen beide in ihrer ersten Rede an, der Papst legte diese jedoch deutlich umfassender aus. Auch auf Migration ging Franziskus in dieser Rede ein, der König hingegen nicht.

Fast alle Termine am Samstag absolvierten beide gemeinsam. Den letzten Programmpunkt, eine Begegnung mit Migranten, ließ Mohammed VI. jedoch aus. Örtliche Medien übertrugen die Begegnung am bescheidenen Sitz der Caritas Rabat nicht, wohl aber den vorigen gemeinsamen Besuch bei einem vom König geförderten Ausbildungszentrum für muslimische Prediger.

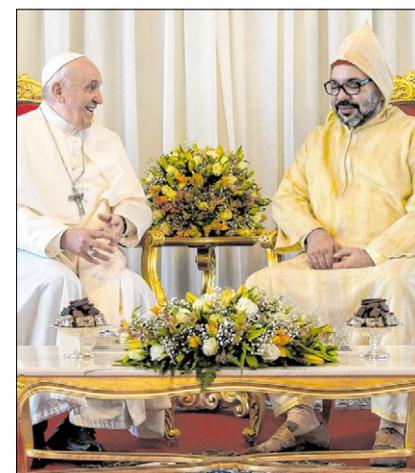
Franziskus machte deutlich, dass Solidarität für ihn nicht nur im Zusammenhang mit dem Islam wichtig ist – sie muss auch für Migranten gelten: „Bleibt denen nahe, die so oft auf der Strecke bleiben, den Kleinen und Armen, den Gefangenen und Migranten“, mahnte er in der Kathedrale von Rabat. In einem

Land, in dem die meisten Katholiken Migranten sind. Viele von ihnen stammten aus der Subsahara. Sie würden gern nach Europa gehen, bleiben am Ende aber aufgrund dessen zunehmender Abschottung.

„Wer hat das Recht, bei uns zu bleiben, einen Platz an unseren Tischen und in unseren Versammlungen, in unseren Sorgen und Aufgaben, auf unseren Plätzen und in unseren Städten zu finden?“, fragte der Papst beim Gottesdienst. Seine Antwort war klar, er hatte sie bereits am Samstag beim Treffen mit Migranten gegeben: „Jeder hat ein Recht auf Zukunft.“ Franziskus mahnte sichere, geordnete und geregelte Migration an. Die von ihm vorgegebene Maxime, zu schützen, zu fördern und zu integrieren müsse „Orientierungsrahmen für alle“ sein.

Am Sonntag ermutigte er noch einmal alle zu christlichem Handeln: „Das Problem ist nicht, wenige zu sein, sondern unbedeutend.“ Wer christliche Nächstenliebe lebe, könne auch im Kleinen Großes bewirken. Sei es für Migranten oder im Dialog mit anderen Religionen.

Stefanie Stahlhofen



▲ Der Papst und König Mohammed VI. bei der Willkommenszeremonie im Internationalen Flughafen Rabat-Sale.

Aus meiner Sicht ...



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Gloria von Thurn und Taxis

Fragen und die Kraft des Gebets

Terror jeder Art ruft unser Entsetzen hervor. Jeder ist ein Anschlag auf unser aller Leben und unsere über Jahrhunderte so hart erkämpfte Freiheit. Deshalb erstaunt es mich sehr, dass Anschläge unterschiedlich aufgenommen werden.

Nach den Anschlägen im Januar 2015 auf die Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* in Paris hieß es wochenlang von allen Seiten „Je suis Charlie“. Auch von gänzlich unerwarteter Seite kamen Sympathie- und Solidaritätsbekundungen. Schön! Etwas später wurde dann einem Priester während der Heiligen Messe von Islamisten die Kehle durchgeschnitten. Das war grässlich. Wer hat darüber berichtet, wie ausführlich war die Berichterstattung?

Vor kurzem wurde in Neuseeland ein grässlicher Anschlag auf Muslime verübt, grauenerregend! Fast zu gleichen Zeit wurden in Nigeria zum wiederholten Male Christen getötet – seit Februar 120 Menschen. Weitere wurden schwer verletzt, Häuser und Dörfer zerstört. Zwar kann man in einschlägigen Medien gelegentlich davon lesen. Die Weltpresse interessiert dies nur am Rande. Was bedeutet das? Und was bedeutet es, dass kriminelle Verfehlungen in der Kirche, die anderswo genauso häufig vorkommen, wochenlang thematisiert werden und zum Argument für tiefgreifende Veränderungen herhalten sollen?

Das sind die Fragen, denen wir uns stellen müssen. Aber noch wichtiger als alle Fragen

ist das Beten. Ich erinnere mich an den verstorbenen Kardinal Joachim Meisner (1933 bis 2017), der mir einmal sagte: „Jedes Mal, wenn ein Priester abtrünnig wird, klopf ich mir an die Brust und mache mir selbst den Vorwurf: Habe ich mich genügend für meine Priester geheiligt?“

Ich wage den Vorwurf an uns alle. Wir haben in den letzten Jahrzehnten zu viel für normal und selbstverständlich gehalten und nicht intensiv genug für die Kirche und die Priester gebetet. Vielleicht wäre damit schon viel gewonnen: jedes Mal, wenn wir uns über die Zustände beschwerten, auch gleich ein Stoßgebet für Kirche und Priester zum Himmel zu schicken.



Bernhard Raspels ist Redakteur der Kölner Kirchenzeitung.

Bernhard Raspels

Reich an Sonderwegen

Der Streit um den Austritt des Vereinigten Königreichs aus der Europäischen Union, der so genannte Brexit, wird in dem Inselreich selbst, aber auch auf dem Europäischen Festland erbittert geführt. Er wird nach einem geregelten oder unregulierten Austritt, ja selbst im Falle eines weiteren Verbleibs in der EU nicht verstummen.

Sei es drum – als nur sehr indirekt betroffener Nicht-Brite ist es mehr als müßig, sich über den Brexit lautstark aufzuregen. In der inner-britischen Debatte jedoch wurde von allen Seiten mit der nationalen Geschichte und ihren oft eigenen Wegen argumentiert. Der Blick auf die englische Kirchengeschichte gehört auch dazu.

Mit der „Church of England“ – der Englischen Kirche, die die Mutterkirche der Anglikanischen Gemeinschaft ist, haben die Engländer vor fast 500 Jahren ein Beispiel dafür geliefert, wie entschlossen sie aus einer Gemeinschaft ausscheiden, wenn sie es als für sich vorteilhaft bewerten. Zunächst setzte sich König Heinrich VIII. eifrig für den Katholizismus ein. Das brachte ihm den Titel „Verteidiger des Glaubens“ ein.

Als es ihm aber 1531 persönlich nützlich erschien, die katholische Gemeinschaft zu verlassen, schloss er sich nicht einfach der europäischen Reformationsbewegung unter Martin Luther, Johannes Calvin oder Huldrych Zwingli an, sondern ging seinen

kirchlichen Sonderweg. Die große Mehrheit englischer Christen folgte ihm.

An den Folgen litten danach nicht nur die katholischen Märtyrer der Insel. Bis heute leidet die gesamte christliche Gemeinschaft unter dieser Trennung. Die dadurch geschlagenen Wunden im christlichen Bekenntnis sind immer noch nicht verheilt.

Man darf dieses Beispiel als Menetekel lesen: Sich zusammenzuraufen und Lösungen für einen gemeinsamen Weg zu finden, wie es die Mehrheit in der Europäischen Union versucht, ist für den Frieden unter den Nationen und ihren Bürgern auf Dauer segensreicher als nationale (und womöglich noch von persönlichen Interessen geprägte) Sonderwege.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Eile mit Weile zur rechten Zeit

Nach einer Woche Zeitumstellung noch immer müde? Morgens orientierungs- und antriebslos? Abends bettref, obwohl es gerade erst dämmt? Oder gehören Sie zu den modernen Menschen, die den Diebstahl von Nachtruhe mir nichts dir nichts wegstecken und auch kein Problem damit haben, dass es morgens noch dunkel ist?

Höchste Zeit, dass die Zeitumstellung verschwindet! Das fanden jedenfalls die meisten Deutschen und stimmten bei einer Umfrage der Europäischen Union im Vorjahr mit großer Mehrheit für die Abschaffung. Europaweit lag der Anteil der Gegner bei 84 Prozent. Für das Europaparlament ungewöhnlich schnell (indes: Im Mai wird

gewählt) reagierten die Abgeordneten – und stimmten am 26. März mit großer Mehrheit für das Ende des Zeitenwechsels bis 2021.

Allerdings steckt der Teufel wie immer im Detail: Die Länder sollen erst einmal ihre unterschiedlichen Vorstellungen koordinieren, damit aus Europa kein Gezeitenteppich wird, befand das Parlament. Verständlicherweise, schließlich liegen zwischen Polen und Spanien beim höchsten Sonnenstand mehr als zweieinhalb Stunden Unterschied. Bahn- und Flugreisen zwingen zu einer vernünftigen Übersichtlichkeit.

Vernünftig sollten auch die Deutschen an die Frage herangehen, ob sie nun auf Dauer die Sommer- oder die Winterzeit (sie galt bis

1980) wollen. Jeder freut sich auf die langen, hellen Abende der Sommerzeit. Faktum aber auch, und davor warnen viele Lehrer: Bei permanenter Sommerzeit kommen die Schüler in erhebliche Schwierigkeiten, wenn es im Winter erst um 9 Uhr hell wird. Russland hat bereits reagiert und von Sommer- auf Winterzeit umgestellt.

Ein Wechselspiel, das sich die Mitglieder der EU ersparen sollten. Deshalb ist es nun höchste Zeit: Nicht weltanschauliche Überlegungen und Eigeninteressen sollten eine Rolle spielen, sondern einzig die besten Argumente. Sie zu finden, dafür ist bei gebotener Eile jetzt noch genug Zeit – sogar ohne die Stunde, die am Sonntag gestohlen wurde.

Leserbriefe

Senioren: Auto weg für den Klimaschutz?



Zu „Senioren noch ans Steuer lassen?“ in Nr. 11:

Ich denke, dass Senioren – vielleicht das ganz hohe Alter ausgenommen – nicht schlechter, eventuell sogar besser Auto

fahren als jüngere. In dem Artikel wird auch „Fremdgefährdung“ angesprochen und dass Senioren, die selbst Enkelkinder haben, für dieses Argument besonders zugänglich seien und nicht mehr fahren würden. Das mag sein.

◀ Senioren am Steuer: ein Sicherheitsrisiko? Der Autor des Leserbriefs bezweifelt das.

Foto: imago

Mir ist aber ein anderer Gedanke eingefallen, wenn man die Enkelkinder ins Gespräch bringt. Es haben ja bekanntlich in letzter Zeit abertausende Schüler für eine schnellere Umsetzung des Klimaschutzes gestreikt. Dies ist eine existenzielle Problematik. Wenn jemand, der in Rente geht, sich ernsthaft fragt, ob er das Auto noch unbedingt benötigt, und es dann aus Klimaschutzgründen abschafft, wäre sehr viel gewonnen.

Für die Zukunft der Enkelkinder ist dann viel getan. Ältere Menschen, die auf den Land leben und schwer auf den Pkw verzichten können, sollten sich überlegen, ob nicht die Anschaffung eines kleineren Autos mit geringerem Verbrauch – oder zukünftig eines Elektrofahrzeugs – sinnvoll wäre.

Georg Biedermann, 89312 Günzburg

Gegen Gottes Gebote

Zu „Widerstand leisten für das Leben“ (Leserbriefe) in Nr. 11:

Jährlich werden 100 000 Kinder abgetrieben, schreibt Adolf Biendl. Die Abtreibung begann ja schon mit den 68er-Jahren. Seit langen fordern Frauen: „Mein Bauch gehört mir!“ Jetzt haben wir als Resultat zu wenig Arbeitskräfte im Lande! Dabei hatten wir doch immer christliche Regierungen. Wer hat da eigentlich regiert? Abtreibung geht voll gegen die Gebote Gottes.

Berta Schiffel, 92242 Hirschau

In der heutigen Zeit ist die Macht des Bösen, des Satans, sehr stark. Man kann ihn überall spüren: im Abtreibungsrecht, in der Ehe für alle, in der Genderlehre oder bei der Verunglimpfung treuer Katholiken als Ewiggestrige und Rückständige. Er schafft es, auch geweihte Personen unserer Kirche zu verführen und dadurch der Kirche tiefe Wunden zuzufügen. Seine Lügen fließen schleichend in die Gesetze unseres Staates ein. Nach seinem Willen soll es keinen Schöpfergott geben.

Ein anderer Gedanke: Sollten wir Christen mehr beten für unsere geweihten Personen, angefangen vom Diakon bis hinauf zum Papst? Wir sollten beten, dass der Zölibat erhalten bleibt wie bisher, und viele Dankgebete zu Gott schicken, weil wir so viele gute Priester haben, die ihr ganzes Leben dem Weinberg des Herrn widmen, für die Kirche Christi da sind und uns Christen helfen, auf dem guten Weg zu Gott zu bleiben.

Emmeram und Anna Käs,
92706 Lube-Wildenau

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Deutschland: Ein Magnet für Migranten

Zu „Kampf gegen die Illegalität“ in Nr. 11:

Der evangelische Pfarrer und Journalist K. Rüdiger Durth berichtet über Zahlen aus dem Bundesinnenministerium, wonach das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge von Anfang 2014 bis Anfang 2019 rund 5000 Hinweise über „Straftaten nach dem Völkerrecht“ an das Bundeskriminalamt oder den Generalbundesanwalt gemeldet habe. Jedoch nur in 129 Fällen seien Ermittlungen aufgenommen worden. Für diese Art von Kapitalverbrechen besteht absoluter Verfolgungszwang auch mit internationalem Haftbefehl.

Die deutsche Polizei kann sich rühmen, dass bei den hierzulande begangenen Kapitalverbrechen (wenn sie also bereits passiert sind) die Aufklärungsquote bei nahezu 100 Prozent liegt. Im internationalen Vergleich gilt Deutschland als sicher – sonst wäre auch nicht der Ausländeranteil so hoch. Trotzdem sind Terroranschläge nicht auszuschließen – siehe Berlin, Breitscheidplatz.

Wenn sich derzeit hierzulande laut Expertenschätzung bis zu 1,5



▲ Flüchtlinge auf der Balkonroute im Sommer 2015.

Millionen Personen mit ungeklärter oder zweifelhafter Identität aufhalten, dann ist das ein Beweis für die Überforderung des Staates – und zwar nicht nur hinsichtlich der inneren Sicherheit, sondern auch in finanzieller Hinsicht. Seriöse Schätzungen sprechen von Kosten in Höhe von 50 Milliarden jährlich mit steigender Tendenz.

Deutschland zieht wegen der vergleichsweise hohen Sozialleistungen Migranten wie ein Magnet an. Nur in geringem Umfang liegt einer der international anerkannten Asylgründe vor. Die EU empfahl deshalb Deutschland mehrmals, die Sozialleistungen für Flüchtlinge abzusenken. Das Bundesverfassungsgericht war dagegen. Um einer Abschiebung zu entgehen, sind eine falsche Identität und ein unbekannter Aufenthaltsort das Mittel der Wahl.

Bereits vor dreieinhalb Jahren war den Flüchtlingen via Handy und Internet bekannt, dass Anonymität oder eine falsche Identität einen längeren oder gar einen Daueraufenthalt sichern. Die Hoffnung, dass sich dies ändern wird, darf man meines Erachtens getrost begraben. Warner vor Überfreumdung gab und gibt es zuhauf. Die Gegner der Abschiebung aber sind sehr viele mehr.

Theodor Lutz,
86010 Augsburg

Frohe Botschaft

Fünfter Fastensonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 43,16–21

So spricht der HERR, der einen Weg durchs Meer bahnt, einen Pfad durch gewaltige Wasser, der Wagen und Rosse ausziehen lässt, zusammen mit einem mächtigen Heer; doch sie liegen am Boden und stehen nicht mehr auf, sie sind erloschen und verglüht wie ein Docht.

Der HERR spricht: Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, achtet nicht mehr! Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon sprießt es, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Wüste und Flüsse durchs Ödland.

Die wilden Tiere werden mich preisen, die Schakale und Strauße, denn ich lasse in der Wüste Wasser fließen und Flüsse im Ödland, um mein Volk, mein erwähltes, zu tränken. Das Volk, das ich mir geformt habe, wird meinen Ruhm verkünden.

Zweite Lesung

Phil 3,8–14

Schwestern und Brüder! Ich halte dafür, dass alles Verlust ist, weil

die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles überragt. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden. Nicht meine Gerechtigkeit will ich haben, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott schenkt aufgrund des Glaubens.

Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, indem ich seinem Tod gleich gestaltet werde. So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen. Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.

Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.

Evangelium

Joh 8,1–11

In jener Zeit ging Jesus zum Ölberg. Am frühen Morgen begab er sich wieder in den Tempel. Alles Volk kam zu ihm. Er setzte sich und lehrte es. Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du? Mit diesen Worten wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn anzuklagen.

Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie das gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand.

Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich



keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!

Die Predigt für die Woche

Fasten will dem Glauben helfen

von K. Rüdiger Durth

Fasten Sie auch?“ Diese Frage wird in diesen Wochen oft gestellt. Und man ist erstaunt, wie viele Menschen „Ja“ sagen. Der 19-jährige Student meint: „Bis Ostern trinke ich nur Wasser.“ Die 28-jährige Sekretärin verzichtet in dieser Zeit auf Schokolade. Ihr Freund versucht derweil, das Rauchen sein zu lassen.



Der Verzicht geht von Alkohol über Fernsehen und Autofahren bis hin zu selbstgemachtem Zeitdruck und vielem mehr. Die einen stöhnen über die selbstauferlegte Last, die anderen finden den zeitlichen Verzicht auf

liebgewonnene Gewohnheiten gar nicht so schwer und überlegen, das Fasten über Ostern hinaus auszudehnen.

So weit, so gut. Fasten liefert ein interessantes Gesprächsthema und gesund ist es obendrein. Doch was hat das mit der Fastenzeit und mit Jesu Gang zum Kreuz zu tun? In seiner Bergpredigt (Matthäus 6,16) mahnt Jesus: „Wenn ihr fastet, macht kein ernstes Gesicht wie die Heuchler.“ Ihm geht es um das Fasten aus Gründen des Glaubens, um einen Verzicht, der uns helfen soll, uns auf uns selbst, auf unseren Glauben, auf seinen Leidensweg zu besinnen.

Es geht darum, uns frei zu machen von vielen Gewohnheiten, die dem Glauben im Weg stehen. Unser Denken und Handeln soll sich

wieder auf Jesus richten, der Mitte unseres Lebens. Auch in unserem Alltag, an unserem Arbeitsplatz, in unserer Freizeit.

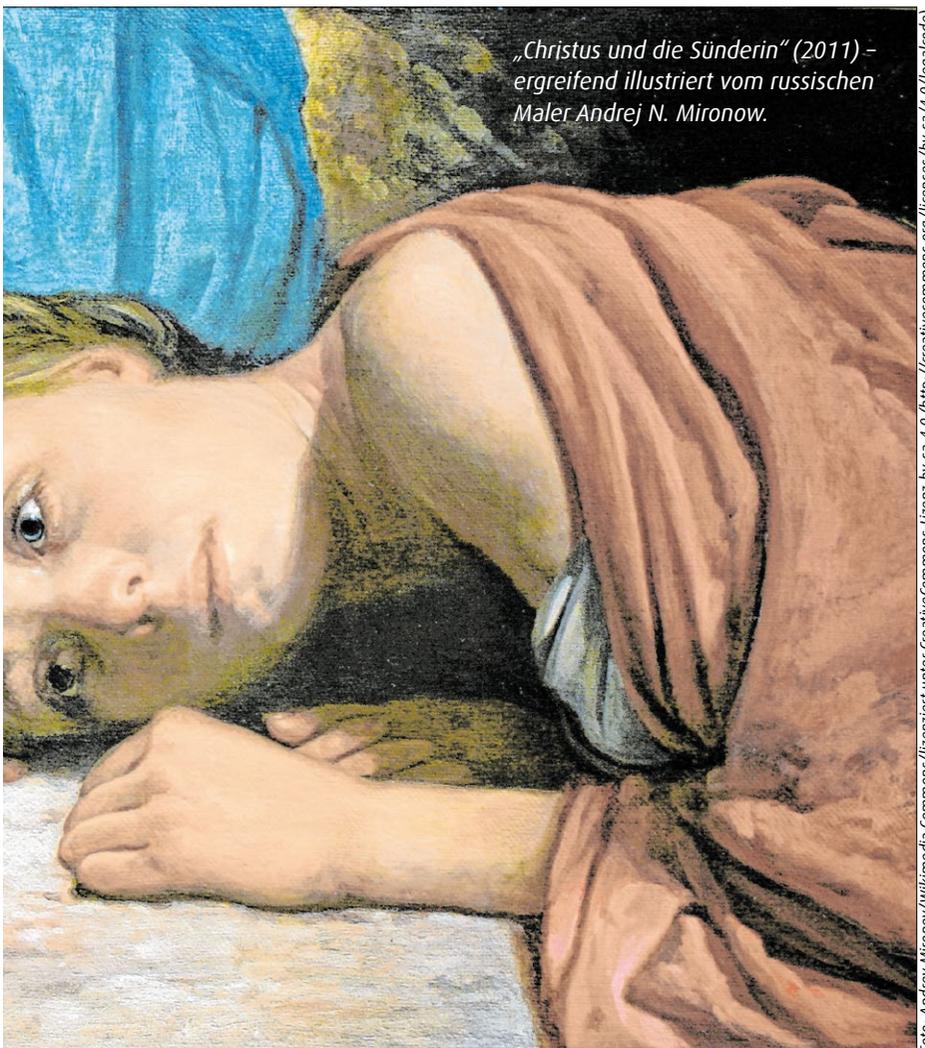
Das hat nichts mit dem „Fasten“ zu tun, das heute als gesund und schick gilt und mit gehörigem Ernst verkündet wird: „Ja, ich faste auch.“ Für Jesus sind wir dann nichts anderes als die Heuchler, die sich ein „trübseliges Aussehen“ geben, „damit die Leute merken, dass sie fasten. Amen, ich sage euch, sie haben ihren Lohn bereits erhalten.“

Fasten ist nichts für Small Talk, nichts für einen munteren Plausch an der Supermarkt-Kasse nach dem Motto „Auf was verzichten Sie in diesen Tagen?“ Fasten ist nichts für ein sehnsüchtiges „Zum Glück ist bald Ostern, dann bin ich den selbstauferlegten Verzicht wie-

der los“, und auch nichts für den Seufzer: „Ich habe das Fasten nicht durchgehalten.“

Fasten will dem Glauben helfen, sich auch im Alltag auf Jesus zu konzentrieren. Der Verzicht auf Überflüssiges soll uns befähigen, unseren Blick auf andere zu lenken, die im Schatten stehen: auf die Einsamen, die auf ein Gespräch oder einen Besuch warten, auf ein Telefonat, das tröstet, auf einen Brief, den wir ihnen schon lange schreiben wollten. Neben dieser Zuwendung öffnet das Fasten den Raum für das Gebet, für das wir im Alltag oft „keine Zeit“ haben.

Das ist dann ein Fasten, bei dem wir kein „finsternes Gesicht“ machen, sondern ein Handeln, das uns frei für das Evangelium und für den Nächsten macht.



„Christus und die Sünderin“ (2011) –
ergreifend illustriert vom russischen
Maler Andrej N. Mironow.

Foto: Andrej Mironov/Wikimedia Commons/lizenziert unter Creative Commons-Lizenz by-sa-4.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>)

Gebet der Woche

Erschaffe mir, Gott, ein reines Herz
und einen festen Geist erneuere in meinem Innern!
Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht,
deinen heiligen Geist nimm nicht von mir!
Gib mir wieder die Freude deines Heils,
rüste mich aus mit dem Geist der Großmut!
Ich will die Frevler deine Wege lehren
und die Sünder kehren um zu dir.
Befreie mich von Blutschuld, Gott, du Gott meines Heils,
dann wird meine Zunge jubeln über deine Gerechtigkeit!
Herr, öffne meine Lippen,
damit mein Mund dein Lob verkünde!

Psalm 51,12–17

Glaube im Alltag

von Pater Andreas Batlogg SJ



Wie viel Barmherzigkeit verdiene ich? Womit darf ich rechnen? Ist Barmherzigkeit grenzenlos? Gegenüber Jesuiten machte Papst Franziskus deutlich, dass Barmherzigkeit „kein abstraktes Wort ist, sondern ein Lebensstil, der vor das Wort die konkreten Gesten stellt“. Damit erübrigten sich alle Spekulationen, ob mit dem Ende des Jahres der Barmherzigkeit auch ein Mandat ausgelaufen sei.

In der Verkündigungsbulle „Misericordia vultus“ hatte Franziskus geschrieben: „Der Tragebalken, der das Leben der Kirche stützt, ist die Barmherzigkeit. Ihr gesamtes pastorales Handeln sollte umgeben sein von der Zärtlichkeit, mit der sie sich an die Gläubigen wendet; ihre Verkündigung und ihr Zeugnis gegenüber der Welt können nicht ohne Barmherzigkeit geschehen.“ Nicht Dogmatik oder Kirchenrecht bilden das Fundament, sondern Barmherzigkeit.

Wie wir mit Schuld und Versagen umgehen – auch daran kann man Christen erkennen. Bestimmen uns Rache und Ressentiments oder das Evangelium? Dass dieses verraten wurde, dass selbst Bischöfe und Kardinäle sich in Sachen Missbrauch schuldig gemacht haben, drückt schwer. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit schließen einander aber nicht aus.

Die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin (Joh 8,1–11) findet bei Franziskus oft Erwähnung. In dem Schreiben „Amoris laetitia“ gleich drei Mal. Interessant die Beobachtung: „Wir verbrauchen die pas-

toralen Energien, in dem wir den Angriff auf die verfallende Welt verdoppeln und wenig vorsorgende Fähigkeit beweisen, um Wege des Glücks aufzuzeigen. Viele haben nicht das Gefühl, dass die Botschaft der Kirche über Ehe und Familie immer ein deutlicher Abglanz der Predigt und des Verhaltens Jesu gewesen ist, der zwar ein anspruchsvolles Ideal vorgeschlagen, zugleich aber niemals die mitfühlende Nähe zu den Schwachen wie der Samariterin und der Ehebrecherin verloren hat.“

In „Misera et misericordia“ zum Abschluss des Außerordentlichen Heiligen Jahres geht Franziskus ebenfalls auf die Stelle ein. Geschlossen werde nur die Heilige Pforte: „Aber die Pforte der Barmherzigkeit unseres Herzens bleibt immer weit geöffnet.“ Deswegen sollen Beichtstühle „keine Folterkammer“ sein. Dahinter steckt eine Erfahrung: Menschen, die um Vergebung bitten, wurden niedergemacht oder gedemütigt, manchmal auf Jahre hinaus traumatisiert.

Menschliche Lebensgeschichten, auch Glaubensgeschichten, sind immer auch brüchig. Franziskus lädt die Kirche dazu ein, nicht „nur moralische Gesetze anzuwenden, als seien es Felsblöcke, die man auf das Leben von Menschen wirft“. Wir sollen die Erfahrung von Barmherzigkeit machen können.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Fastenwoche

Sonntag – 7. April

Fünfter Fastensonntag

Messe vom 5. Fastensonntag, Cr, Prf Fastenzeit I oder II, feierlicher Schlusssegen (violett); 1. Les: Jes 43,16–21, APs: Ps 126,1–2b.2c–3.4–5.6, 2. Les: Phil 3,8–14, Ev: Joh 8,1–11 oder (mit eig. Prf); 1. Les: Ez 37,12b–14, APs: Ps 130,1–2.3–4.5–6b.6c–7a u. 8, 2. Les: Röm 8,8–11, Ev: Joh 11,1–45 (oder 11,3–7.17.20–27.33b–45)

Montag – 8. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 13,1–9.15–17.19–30.33–62 (oder 13,41c–62), Ev: Joh 8,12–20

Dienstag – 9. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Num 21,4–9, Ev: Joh 8,21–30

Mittwoch – 10. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 3,14–21.49a.91–92.95, Ev: Joh 8,31–42

Donnerstag – 11. April

Hl. Stanislaus, Bischof, Märtyrer
M. v. Tag, Tagesgeb. v. Tag o. v. hl. Stanislaus, Leidens-Prf I o. Kreuz-Prf (v.); Les: Gen 17,1a.3–9, Ev: Joh 8,51–59

Freitag – 12. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jer 20,10–13, Ev: Joh 10,31–42

Samstag – 13. April

Hl. Martin I., Papst, Märtyrer
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Martin, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Ez 37,21–28, Ev: Joh 11,45–57

WORTE DER
KIRCHENSCHRIFTSTELLER:
HEGESIPP

So starb Jakobus



Kirchenschriftsteller der Woche

Hegesipp

Leben und Wirken: zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts
Gedenktag: 7. April

Hegesipps Heimat ist der Nahe Osten, eventuell Syrien. Er unternahm um 160 nach Christus eine Reise nach Rom, um sich in der Auseinandersetzung mit gnostischen Irrlehren über die „rechte Lehre“ zu informieren. Er verfasste um 180 fünf Bücher („Hypomnēmata“), von denen aber nur einzelne Ausschnitte vor allem beim Kirchengeschichtsschreiber Eusebius (um 264 bis 340) erhalten sind. Nach ihm verbürgt die auf die Apostel zurückgehende, ununterbrochene Reihe der Bischöfe („Sukzession“) die rechte apostolische Lehre. *red*

Den Herrenbruder Jakobus schildert Hegesipp in Anlehnung an alttestamentliche Vorbilder.

Er beschreibt ihn wie folgt: „Die Kirche wurde übernommen von den Aposteln und Jakobus, dem Bruder des Herrn, der von den Zeiten des Herrn an bis auf unsere Tage allgemein der Gerechte genannt wurde; denn es gab noch viele, die den Namen Jakobus führten. Schon vom Mutterleib an war er heilig, Wein und geistige Getränke nahm er nicht zu sich, auch aß er kein Fleisch. Eine Schere berührte nie sein Haupt. Er salbte sich weder mit Öl, noch nahm er ein Bad. Jakobus allein war es gestattet, das Heiligtum zu betreten; denn er trug kein wollenes, sondern ein leinenes Gewand. Er pflegte allein in den Tempel zu gehen, und man fand ihn auf den Knien liegend und für das Volk um Verzeihung flehend. Seine Knie wurden hart wie die eines Kamels, da er ständig auf den Knien lag, um zu Gott zu beten und ihn um Verzeihung für sein Volk zu bitten. Wegen seiner hervorragenden Gerechtigkeit wurde er ‚der Gerechte‘ genannt.“

Aufgrund der Predigt des Jakobus kamen viele zum Glauben an Jesus. Um zu verhindern, dass noch mehr Leute diesen Glauben annahmen, sollte Jakobus das von einer Tempelzinne aus unterbinden: „Sie gingen daher zu Jakobus und sagten zu ihm: ‚Wir bitten dich, dem Volk Einhalt zu gebieten; denn es ließ sich von Jesus verführen, da es ihn für den Messias hält. Wir bitten dich: Kläre alle, die zum Osterfest gekommen sind, über Jesus auf! Dir schenken wir alle Vertrauen. Denn wir und das ganze Volk geben dir das Zeugnis, dass du gerecht und unparteiisch bist. Rede daher dem Volk zu, dass es sich nicht bezüglich der Person Jesu irreführen lasse! ... Stell dich auf die Zinne des Tempels, damit du dort oben gesehen und deine Worte vom ganzen Volk leicht verstanden werden!‘ Die Schriftgelehrten und Pharisäer führten nun Jakobus auf die Zinne des Tempels und riefen ihm zu: ‚Gerechter, dem wir alle folgen wollen! Da das Volk sich von Jesus, dem Gekreuzigten, irreführen lässt, so tue uns kund, wer er ist!‘

Er antwortete mit lauter Stimme: ‚Was fragt ihr mich über den Sohn des Menschen? Er thront im Himmel zur Rechten der großen

Kraft und wird kommen auf den Wolken des Himmels.‘ Als auf dieses Zeugnis des Jakobus hin viele voll Begeisterung in Lobpreisungen ausbrachen und riefen: ‚Hosanna dem Sohn Davids!‘, da sprachen die Schriftgelehrten und Pharisäer zueinander: ‚Wir haben ungeschickt gehandelt, da wir Jesus solches Zeugnis verursachten. Doch lasst uns hinaufsteigen und ihn hinabstürzen, damit sie aus Angst nicht an ihn glauben!‘ ... Sie stiegen nun hinauf und warfen den Gerechten hinunter. Und sie schrien einander zu: ‚Lasset uns Jakobus, den Gerechten, steinigen!‘ Und sie begannen, ihn zu steinigen; denn obwohl er hinabgestürzt worden war, war er noch nicht tot. Vielmehr richtete er sich auf und betete auf den Knien: ‚Ich bitte dich, Herr, Gott und Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!‘ Während sie ihn noch steinigten ... nahm einer von ihnen, ein Walker, das Holz, womit er die Kleider presste, und schlug es auf den Kopf des Gerechten. So starb er des Martertodes. Man begrub ihn an derselben Stelle in der Nähe des Tempels. Noch jetzt ist sein Grabmal in der Nähe des Tempels.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Hegesipp finde ich gut ...



„...weil er in seinem fünf Bücher umfassenden Werk, das leider nur in Fragmenten erhalten ist, unter anderem Nachrichten über das Martyrium des Herrenbruders Jakobus und über die Verwandten Jesu überliefert hat, die nicht im Neuen Testament stehen, aber aus alter palästinischer Tradition geschöpft sind. Der apostolischen Überlieferung auf der Spur, reiste Hegesipp von Syrien über Korinth nach Rom, wo er sich von der seit den Aposteln ununterbrochenen Bischofsfolge überzeugte, die für ihn die Glaubwürdigkeit der Tradition garantierte.“

Michael Durst, Professor für Kirchengeschichte und Patrologie an der Theologischen Hochschule Chur

Zitate

von Hegesipp

Hegesipp berichtet auch über die Anklage gegen die Enkel des Herrenbruders Judas unter Kaiser Domitian (81 bis 96): „Als man sie über Christus und über die Art, den Ort und die Zeit seines Reiches fragte, antworteten sie, dasselbe sei nicht von dieser Welt und dieser Erde, es sei vielmehr ein himmlisches und englisches Reich, das erst am Ende der Welt kommen werde, wenn Christus in Herrlichkeit erscheine, um die Lebenden und die Toten zu richten und jedem nach seiner Gesinnung zu vergelten. Daraufhin verurteilte sie Domitian nicht, sondern verachtete sie als gemeine Leute. Er setzte sie in Freiheit und befahl, die Verfolgung der Kirche einzustellen. Sie aber erhielten nach der Freilassung, da sie Bekenner und Verwandte des Herrn waren, führende Stellungen in der Kirche. Nachdem Frieden geworden war, lebten sie noch bis Trajan“ [Kaiser von 98 bis 117].

Als Erster berichtet er über die Abfolge der Bischöfe von Rom: „In Rom verweilte ich bei Anicet, dessen Diakon Eleutherus war. Auf Anicet folgte Soter und auf diesen Eleutherus. In jeder Stadt, wo ein Bischof auf den anderen folgte, entsprach das kirchliche Leben der Lehre des Gesetzes, der Propheten und des Herrn.“

VOR 25 JAHREN

Aufbruchstimmung in Afrika

In einer Bischofssynode blickte Rom auf die Kirche und Nöte des Kontinents

ROM – Lange fühlte sich die Kirche Afrikas von der Weltkirche im Stich gelassen. Mit der ersten Afrikasynode im April 1994 in Rom sollte sich das ändern – sie führte zur Aufbruchstimmung der jungen Kirche. Gleichzeitig kamen politische, soziale und ökologische Probleme des Kontinents zur Sprache.

Die Kirche nennt Afrika gerne „Kontinent der Hoffnung“, lobt seine florierenden Gemeinden, wachsenden Katholikenzahlen und den reichen Priesternachwuchs. Aber der Erdteil fühlt sich oft mit Nöten und Problemen ungehört. Schmerzlich spürbar wurde das nach dem Fall der Mauer, als sich der Blick wieder einmal auf neue Herausforderungen und Strukturen für den Alten Kontinent richtete. So empfanden es viele als prophetisch, dass Johannes Paul II. – der gerade erst zum Ende des Ostblocks beigetragen hatte – im Januar 1989 eine Bischofssynode für Afrika ankündigte.

Vor 25 Jahren, am 10. April 1994, traten 210 afrikanische Bischöfe mit dem Papst und Vertretern von Kurie und Weltkirche in Rom zusammen. Es war das erste Mal, dass sich die Universalkirche auf so hoher Ebene mit dem afrikanischen Kontinent und seinen jungen Kirchen befasste. Erstmals trafen sich die Bischöfe aus englisch-, französisch- und portugiesischsprachigen Regionen gemeinsam zum ausführlichen Austausch.

Um den Tagungsort der Synode hatte es im Vorfeld heftige Diskussionen gegeben. Die Afrikaner wollten sie am liebsten auf ihrem Kontinent abhalten. Aber das scheiterte an Logistik und Rivalitäten. Der Papst entschied sich daher für Rom als neutralen Ort.

Kriege, Hunger und Armut, Naturkatastrophen, Stammesgegensätze, Diktaturen und Ausbeutung, Korruption, ungerechte Strukturen und Aids: Die Liste der Themen war lang. Angesichts der Bürgerkriege in Ruanda, Angola, im Sudan und Mosambik sowie der Mitwirkung von Kirchenvertretern im nationalen Versöhnungsprozess, etwa in Zaire, wurden der Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit zum zentralen Thema.

Eindringliche Worte

Das Schlusspapier fand eindringliche Worte für einen Waffenstopp, für Maßnahmen zur Linderung der Auslandsverschuldung und für eine stärkere Unterstützung afrikanischer Demokratiebewegungen. Es erwähnte aber auch hausgemachte Sünden wie Korruption und Diktaturen.

Weiter sprach die Synode über Verkündigung, Glaubenspraxis und die Einwurzelung des Christentums in afrikanisches Leben und Denken. Sie hinterfragte, wie afrikanisch und wie selbständig die Kirche sein kann und muss, ohne die Einheit der Weltkirche aufs Spiel zu setzen. Hierzu gehören die Über-

nahme traditioneller Bräuche und Riten in Gottesdienst und Liturgie. Davon bot die bunte, schwungvolle Schlussmesse mit afrikanischen Rhythmen, Trommeln und Tänzen eine Kostprobe.

Auch die Ahnenverehrung wurde thematisiert, vor allem aber die besondere Stellung von Ehe und Familie in den afrikanischen Gesellschaften. Schließlich ging es um Dialog: zwischen den Katholiken in Ost- und Westafrika, mit den anderen Kirchen, traditionellen Religionen sowie dem zunehmend aggressiver auftretenden Islam. Auch der Umgang mit fundamentalistischen Sekten war Thema.

Viele der brennenden Probleme kamen zur Sprache, zunächst sehr erhalten, ja ehrfurchtsvoll, „mit afrikanischer Höflichkeit“, wie Beobachter kommentierten. Im Verlauf der vierwöchigen Beratungen wurden die Stimmen deutlicher. Aber weder die Synode selbst noch Johannes Paul II. im 1995 erschienenen Schlussdokument „Die Kirche in Afrika“ konnten für alles konkrete Wege für die Zukunft zeigen.

Der Papst forderte die Afrikaner auf, in ihren Hochschulen und Universitäten ihre Kultur und Tradition gründlich zu erforschen. Als afrikanischer Beitrag zum Kirchenverständnis tauchte dabei die Formel auf, die Kirche nicht nur als „Volk Gottes“, sondern als „Familie Gottes“ zu betrachten.

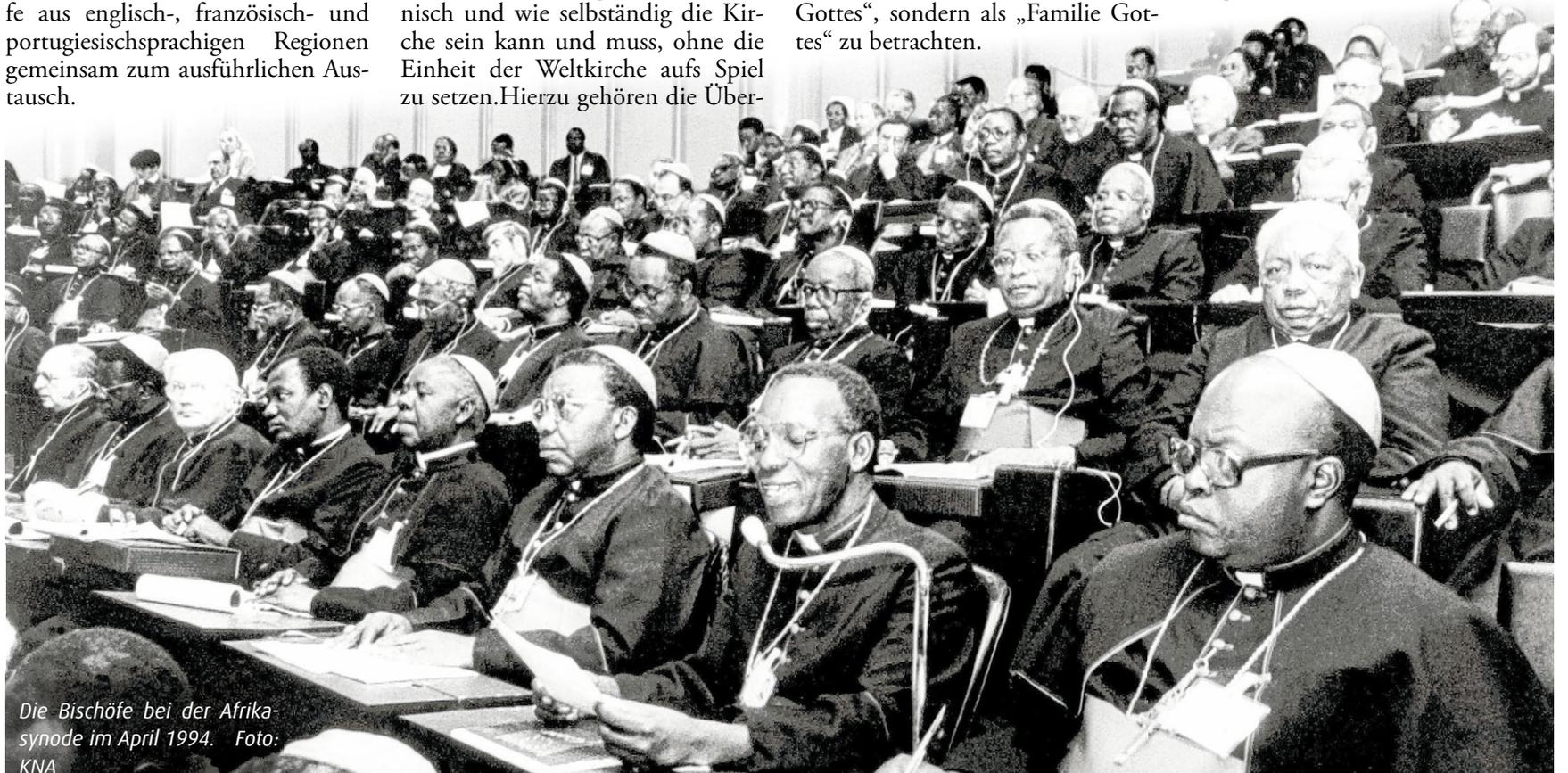
Es war nicht zu erwarten, dass man in vier Wochen die Identität einer afrikanischen Kirche festschreiben oder die Ergebnisse im Inkulturationsprozess regeln konnte. Das Treffen wollte und konnte nur ein Anfang sein. Und so berief Benedikt XVI. im Jahr 2009 eine zweite Afrikasynode ein.

Inzwischen war die Kirche des Kontinents deutlich gewachsen. Die Zahl der Katholiken war um 50 Prozent auf über 150 Millionen gestiegen, die der Priester von 23 300 auf 34 700. Es präsentierte sich ein viel selbstbewussterer Episkopat als 15 Jahre zuvor. Neben den kirchlichen Amtsträgern spielten nun auch die afrikanischen Theologen eine Rolle, die 1994 kaum einbezogen waren.

Erfolg und Bereicherung

Die erste Afrikasynode wurde von den Teilnehmern und Beobachtern überwiegend als „Erfolg und Bereicherung“, als erster wichtiger Schritt gewertet. „Das Evangelium ist tropentauglich, wenn Afrikas Kirche ein eigenes Profil sucht“, sagte ein Mitwirkender. Die Kurienkardinäle erlebten die Aufbruchstimmung einer jungen Kirche, die ihre eigene Sprache und eigene Formen finden und entwickeln wollte. Und die in der Weltkirche mehr Gewicht verlangte.

Johannes Schidelko



Die Bischöfe bei der Afrikasynode im April 1994. Foto: KNA

ISRAEL VOR DEM URNENGANG

Gezänk verdeckt Zukunftsfragen

Wenig Inhalte: Zersplittertes Parteienwesen und Skandale prägen den Wahlkampf

ISRAEL – Regulär würde die Wahl zur 21. Knesset im November anstehen. Wegen Spannungen innerhalb der von Premierminister Benjamin Netanjahu angeführten Regierungskoalition wurde sie auf den 9. April vorgezogen. Der Wahlkampf ist schmutzig, die Parteienlandschaft zersplittert.

Wären die Parteien in Israel Spielkarten, dann gliche die israelische Parteienlandschaft einem Kartenspiel, dem vor jeder Parlamentswahl neue Karten zugefügt werden. Alte werden entnommen, manche halbiert und mit anderen halben zusammengesetzt.

Kadima („Vorwärts“) beispielsweise wurde 2005 vom damaligen Ministerpräsidenten Ariel Scharon gegründet. Er war gleichzeitig Vorsitzender des Likud, der größten konservativen Partei Israels. Auf Antrieb gewann Kadima die Parlamentswahl. Nach Querelen löste sie sich 2015 auf. Als Nachfolgepartei gilt Ha-Tnu'a („Die Bewegung“), doch hat sich Gründerin Tzipi Livni, einstige Mossad-Agentin und frühere Außenministerin, kürzlich aus der Politik verabschiedet.

Statt Netanjahu regieren

Neu ist dagegen seit gut drei Monaten Benny Gantz, von 2011 bis 2015 Generalstabschef der Armee. Prompt nannte ihn die Zeitung „Die Welt“ den Mann, „der Netanjahu gefährlich werden könnte“. Seine neugegründete Widerstand-



▲ Donald Trump (links) und Benjamin Netanjahu sind ein Bündnis eingegangen. Der US-Präsident hat Israel im März bei einem Treffen im Weißen Haus die Souveränität über die Golanhöhen zugesprochen. Fotos: imago

spartei Chosen LeJisra'el ging Mitte Februar mit Jair Lapid von der Zukunftspartei Jesch Atid ein Bündnis unter dem Namen „Blau-Weiß“ ein. Ihr Ziel ist es, Premierminister Benjamin Netanjahu aus dem Amt zu entfernen. Im Falle eines Wahlerfolgs wollen sich Gantz und Lapid als Regierungschefs abwechseln.

Wieder einmal wählt Israel vorzeitig ein neues Parlament. Grund

waren Spannungen innerhalb der rechts-religiösen Koalition aus sechs Parteien, die viele Beobachter als die rechteste Regierung in der 71-jährigen Geschichte des Landes werten. Als Netanjahus Partner Jisra'el Beitenu („Unser Zuhause Israel“), auch wegen Missbilligung einer Waffenruhe im Gaza-Streifen, die Koalition verließ, verfügte der Premier nur noch über eine hauchdünne Mehrheit von zwei Sitzen in der Knesset. Im Dezember entschied das Parlament seine Auflösung.

„Der Versuch, die bevorstehenden Wahlen zu verstehen, kann verwirrend sein“, meint die US-amerikanische Jewish Telegraphic Agency. Mit 47 angemeldeten Parteien ist eine Rekordzahl erreicht. Welche davon werden die etwa sechs Millionen Wahlberechtigten in Israel über die Sperrklausel von 3,25 Prozent hieven? Und wie werden die Kandidaten der 20-prozentigen arabischen Minderheit, der so genannten Palästinenser mit israelischer Staatsangehörigkeit, abschneiden?

Das Vier-Parteienbündnis Vereinigte (arabische) Liste ist passé. Stattdessen gibt es zwei Bündnisse: Die Chadasch-Partei von Ayman Odeh und die Arabische Bewegung für Erneuerung von Ahmad Tibi

haben sich zusammengetan, ebenso wie Ra'am und Balad.

Der Wahlkampf ist gerade einmal drei Monate alt und voller Anschuldigungen, Skandale und Paukenschläge. Für letztere sorgte mehr als einmal Justizministerin Ajelet Schaked, die Ende 2018 mit Bildungsminister Naftali Bennett die 2008 gegründete Partei HaBajit haJehudi („Jüdisches Zuhause“) verließ und „Die Neue Rechte“ gründete. Auf deren Internetseite ist sie mit Deutschlands Außenminister Heiko Maas bei einem gemeinsamen Helikopterflug zu sehen.

Parfüm und Klaviermusik

Für Empörung sorgte ein Video, in dem die meistfotografierte Politikerin Israels in der Aufmachung eines Modells für ein Parfüm wirbt. Die Unterzeile dazu: „Faschismus – von Ajelet Schaked.“ Die Vermutung, dass linksliberale Parteien Schaked in ein schlechtes Licht rücken wollten, bestätigte sich nicht: Es handelte sich tatsächlich um eine Werbekampagne ihrer neuen Partei.

Zu sanfter Klaviermusik säuselt Schaked unter anderem: „Einschränkung des juristischen Aktivismus, Ernennung von Richtern,



◀ Benny Gantz (links) und Jair Lapid vom Parteienbündnis Blau-Weiß wollen Nachfolger von Premierminister Benjamin Netanjahu werden.

Einschränkung des Verfassungsgerichts. Faschismus ...“, dann sprüht sie sich etwas Parfüm auf und versichert: „Für mich riecht das nach Demokratie.“

Die Kandidatur verboten hat Israels Oberstes Gericht Michael Ben-Ari von der Partei „Jüdische Kraft“. Ihm war von der Staatsanwaltschaft „Aufruf zum Rassismus“ vorgeworfen worden. Er habe israelische Araber als „verräterisch und mordlustig“ beschrieben und mache „ethnisch-nationalistische Stimmung gegen die arabische Bevölkerung“, hieß es zur Begründung.

Inhaltsleerer Wahlkampf

Genau dies verurteilen Friedensaktivisten wie Gideon Baskin. Er ist entsetzt über den inhaltsleeren Wahlkampf, in dem Themen wie Wirtschaft oder Frieden mit den Palästinensern nicht vorkommen. Scharf kritisiert er die seiner Meinung nach hasserfüllten Äußerungen Netanjahus und anderer Politiker gegen die palästinensische Minderheit im eigenen Land. „Was ist aus unserer Gesellschaft geworden?“, fragt er. „Woran erinnern wir uns als Juden, mit unserer 2000 Jahre alten Erfahrung als verfolgte Minderheit?“

Baskin kann sich nicht vorstellen, was Israelis sagen würden, würde ein ähnlicher Wahlkampf in einem europäischen Land geführt werden. Internet-Aktivist Amos Gvirtz macht den „Rassismus der Regierung“ dafür verantwortlich, dass „Rassismus und Heuchelei normal“ geworden seien im jüdischen Staat.

Und Netanjahu? Auf Wahlplakaten schüttelt er Donald Trump die Hand. Sein US-Freund hat ihm mit der Anerkennung von Israels Souveränität über die 1967 eroberten Golanhöhen kürzlich ein großes Wahlkampfeschenck gemacht. Kann dies die Anklageerhebung wegen Korruption, Betrugs und Vertrauensmissbrauchs durch den Generalstaatsanwalt in den Hintergrund drängen? Dafür drohen Netanjahu bis zu zehn Jahre Haft.

Umfragen sagen ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen „Blau-Weiß“ und dem Likud sowie den Einzug von zwölf Parteien oder Bündnissen in die Knesset voraus. Die Parteienlandschaft droht sich weiter aufzusplittern. Nur: Die Orientierung scheint zu fehlen, der Kompass abhandengekommen. Wohin geht die Reise? Eines steht fest: Aussöhnung und Frieden steht bei den allermeisten Parteien nicht auf der Tagesordnung. *Johannes Zang*



▲ Die Kämpfe im Gaza-Streifen kommen im Wahlkampf zwar vor, Wege nach einer friedlichen Lösung spielen aber kaum eine Rolle.

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

Dort können Sie uns sehen:

bei **a.tv** sonntags,
18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags,
19.30 Uhr und 21.30 Uhr,
montags,
2.30, 5.00, 7.30, 10.00 Uhr
(Wiederholungen nur
im Kabelnetz).

Via Satellit zu empfangen
auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über
den a.tv-HD-Kanal
(Augsburg-Ausgabe)
und sonntags,
19.30 Uhr über den
Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

„Wir sind immer ganz nah dran. Mit spannenden Reportagen von kirchlichen Ereignissen in der Osterzeit, bei Erstkommunion und Firmungen. Wir steigen mit hinauf zu den ersten Bergmessen im Jahr. Wir machen die Kirche sichtbar, im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

100 JAHRE BAUHAUS

Weimar im Zeichen der Wiege

Dreieck, Quadrat und Kreis: Architektur der 1920er Jahre prägte auch den Kirchenbau

WEIMAR – Es bestand nur 14 Jahre und prägte doch nachhaltig Design und moderne Architektur, Kunst und Kultur. Nun wird das Bauhaus 100. Walter Gropius hat es am 12. April 1919 in Weimar, in Thüringens Klassikerstadt, gegründet. Geboren wurde damals auch die Idee, durch industrielle Massenfertigung bezahlbaren Wohnraum und preiswerte Gerätschaften für die weniger Wohlhabenden zu schaffen.

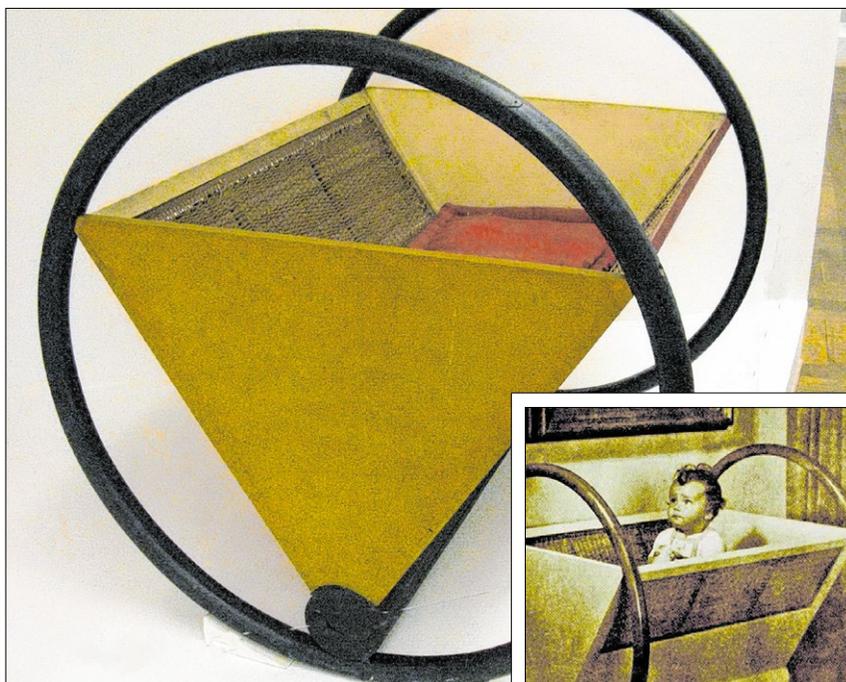
Eine schlichte Kinderwiege ist nun zum Sinnbild des Bauhaus-Jubiläums geworden. In Weimar ist das Motiv unübersehbar: Es zielt die Begrüßungsstelen am Ortseingang und am Bahnhof, findet sich auf Plakaten und Prospekten, auf dem Bauhaus-Stadtplan und dem Veranstaltungskalender. 1922 hatte der damals 20-jährige Peter Keler diese Wiege in den Bauhaus-Formen Dreieck, Quadrat und Kreis gezeichnet. Er orientierte sich an dem von Wassily Kandinsky entwickelten Farbkanon aus Gelb, Rot und Blau. Das war Bauhaus-Stil pur.

„Wenig erfreuliche Welt“

In der Wiege hat später sein Sohn Jan gegessen. Die Schwarzweiß-Fotos, die Peter Keler 1942 mit dem einjährigen Jan darin machte, zeigen die „Wiege, aus der ich fröhlich die damals wenig erfreuliche Welt anlächle“, sagt das ehemalige Wiegenkind heute. Sein Vater habe die Wiege in den 1960er Jahren den Kunstsammlungen in Weimar als Grundstock für die im Aufbau befindliche Bauhaus-Abteilung geschenkt, fügt Keler hinzu.

Nun wird sie zu einem der wichtigsten Exponate im neuen Bauhaus-Museum, einem minimalistischen Kubus von weißer Farbe, der nachts zu leuchten beginnt. Entworfen wurde das Gebäude von der Berliner Architektin Heike Hanada. Ab diesem Samstag können Besucher die dort ausgestellten Schätze bestaunen. Erstmals kann Weimar so seine 13 000 Stücke umfassende Sammlung von Kunstwerken der Moderne adäquat präsentieren. Sportliche können auf der „Himmelsleiter“, einer Treppe mit 50 Stufen, zu den Ausstellungsräumen emporsteigen.

Weimar, wo alles begann, hat also die Nase vorn beim Jubiläum. Des-



▲ Die querschwingende Wiege von Peter Keler (1922) ist zum 100-Jahr-Jubiläum des Bauhauses überall in Weimar präsent. Das kleine Bild zeigt Kellers Sohn Jan 1942 in der Wiege. Fotos: Ursula Wiegand (mit Genehmigung von Jan Keler), privat



▲ Das Haus „Am Horn“, Weimars einziges Wohngebäude im Bauhaus-Stil.

sau, der andere Ort, der eng mit der Bauhaus-Geschichte verbunden ist, eröffnet sein neues Bauhaus-Museum erst im September. In Berlin, das die größte Sammlung an Bauhaus-Gegenständen besitzt, wird das von Walter Gropius entworfene Bauhaus-Archiv für Gestaltung restauriert und durch einen modernen Anbau erweitert. Das dürfte noch bis 2021/22 dauern.

Dennoch begehen die drei Städte das Bauhausjubiläum gemeinsam, haben das Thema auch schon seit 2016/17 in diversen Schulen behandelt. Denn Bauhaus bedeutet nicht nur neues Bauen, sondern auch neues Denken. Die Jugend soll diese Ideen weitertragen. Gelegenheit für alle gibt es reichlich, zum Beispiel bei der „Grand Tour der Moderne“ durch Deutschland. Rund 100 Veranstaltungen sind geplant.

Als Walter Gropius das Bauhaus 1919 in Weimar gründete, musste er kein neues Gebäude errichten. Mit den Studenten und den Künstlern, die er als Lehrer gewonnen hatte, zog er in die vom niederländischen Architekten und Designer Henry van de Velde geschaffene Kunstakademie und gab ihr den neuen Namen „Staatliches Bauhaus“.

Seit 1996 Weltkulturerbe

Diese Gebäude bilden die heutige Bauhaus-Universität und gehören seit 1996 zum Unesco-Weltkulturerbe. Gerne führen heute Bauhaus-Studenten Interessierte durch ihre Universität und zeigen auch das Direktorenzimmer von Walter Gropius. Ein weiterer Höhepunkt ist der Treppenaufgang in der nahegelegenen ehemaligen Kunstgewerbeschule,

ausgemalt von Bauhaus-Künstler Oskar Schlemmer.

Weimars einziges Wohngebäude im Bauhaus-Stil ist das viereckige, eingeschossige Haus „Am Horn“ von Georg Muche, ein Musterhaus für die erste Bauhausausstellung 1923. Die konservativen Weimarer von damals spotteten darüber, heute ist es Weltkulturerbe. Das freizügige Verhalten der Bauhäusler gefiel den Weimarnern noch weniger und ihre linke Gesinnung schon gar nicht.

Als die Mittel für die Schule gekürzt wurden, zog Gropius 1925 mit den Seinen nach Dessau. Dort waren sie hochwillkommen, und Oberbürgermeister Fritz Hesse machte sogleich Geld locker für den Bau einer Schule. Das von Gropius entworfene weiße Gebäude mit der markanten Fensterfront ist Weltkulturerbe und gilt als Bauhaus schlechthin.

Empfindliche Exponate

Auch das neue Museum in Dessau, geplant von Architekten aus Barcelona, wurde mit viel Glas erbaut. Entsprechend licht ist der große Saal im Erdgeschoss. Eine offene Bühne soll er sein und zugänglich für alle. Durch die Fenster sind die Wohnhäuser gegenüber zu sehen. Das Museum setzt auf Kontakt mit der Bevölkerung, die ersten Veranstaltungen laufen bereits. Die empfindlichen Exponate ziehen ins obere, fensterlose Stockwerk.

Für die Meisterhäuser, in denen Gropius und die Bauhaus-Künstler wohnten, wurde ebenfalls viel getan. Einige, etwa das Haus Gropius, die im Krieg zerbombt wurden, sind rekonstruiert worden. Weiße und kantige Kuben waren das Motto der Bauherren. Das Meisterhaus Kandinsky/Klee mit seinen restaurierten außergewöhnlich farbigen Innenräumen ist ab 18. April wieder für Besucher geöffnet.

Wie sehr der strenge geometrische Stil des Bauhauses nachwirkt, zeigen nicht nur viele Wohnblocks, sondern auch zahlreiche Gotteshäuser: etwa die 2002 geweihte Kirche St. Canisius im Berliner Stadtteil Charlottenburg, die aus einem geschlossenen und einem offenen Kubus besteht, oder St. Ansgar im Hansaviertel, erbaut 1956/57.

Ein Beispiel für die schnelle und kostengünstige Beschaffung von Wohnraum in den 1920er Jahren



▲ Das Bauhaus-Gebäude in Dessau wurde nach Plänen von Walter Gropius gebaut.



▲ Strenger Stil: 1924 baute Walter Gropius das Haus Auerbach in Jena.

bietet Dessaus Bauhaussiedlung Törten. Das Projekt umfasst 314 kleine weiße Reihenhäuser, die zwischen 1926 und 1928 errichtet wurden. Die tragenden Wände waren vorgefertigt, die Betonarbeiten erledigten Bautrupps vor Ort. Törten steht unter Denkmalschutz. Weitgehend im Originalzustand erhalten ist das Haus Anton.

Seinem strengen Stil blieb Walter Gropius auch in Jena beim Haus Auerbach (1924) treu, das sich in Privatbesitz befindet. Gropius baute das weiße mehrstöckige Gebäude mit Balkon, Wintergarten und Dachterrasse für den Physik-Professor Felix Auerbach (1856 bis 1933) und seine Frau Anna.

Auf den ersten Blick gar nicht in die Reihe der Bauhaus-Gebäude passen will das „Haus des Volkes“ in Probstzella an der thüringisch-bayerischen Grenze. In leuchtendem Rot ragt der stattliche Bau über die Dächer – ein Bauhaus-Geheimtipp. Der junge Bauhäusler Alfred Arndt baute das „Haus des Volkes“ 1925 bis 1927 für den Sozialdemokraten und Industriellen Franz Itting. Mit

Sauna, Kino, Theatersaal, Bibliothek und Kegelbahn erfreute Itting seine Beschäftigten, die hier gratis Urlaub machen konnten.

Nach Umbenennung und vielfacher Nutzung zu DDR-Zeiten stand das Gebäude seit der Wende leer, bis es 2003 Dieter Nagel aus Probstzella erwarb. Der sanierte und restaurierte das „Haus des Volkes“ zusammen mit Freunden. 2008 eröffnete er es als Bauhaus-Hotel. Im lichten Speisesaal dominieren die Bauhausfarben Rot, Blau und Gelb. Nun machen Wanderer und Familien hier Urlaub und erleben Bauhaus zum Wohlfühlen. *Ursula Wiegand*

Information

Weimar bietet im April und Mai zum Jubiläum rund 300 Veranstaltungen. Infos im Internet: www.bauhaus100.de/das-jubilaeum und www.bauhaus-dessau.de/uebersicht-jubilaeumsjahr-2019.html.

Programmtipp

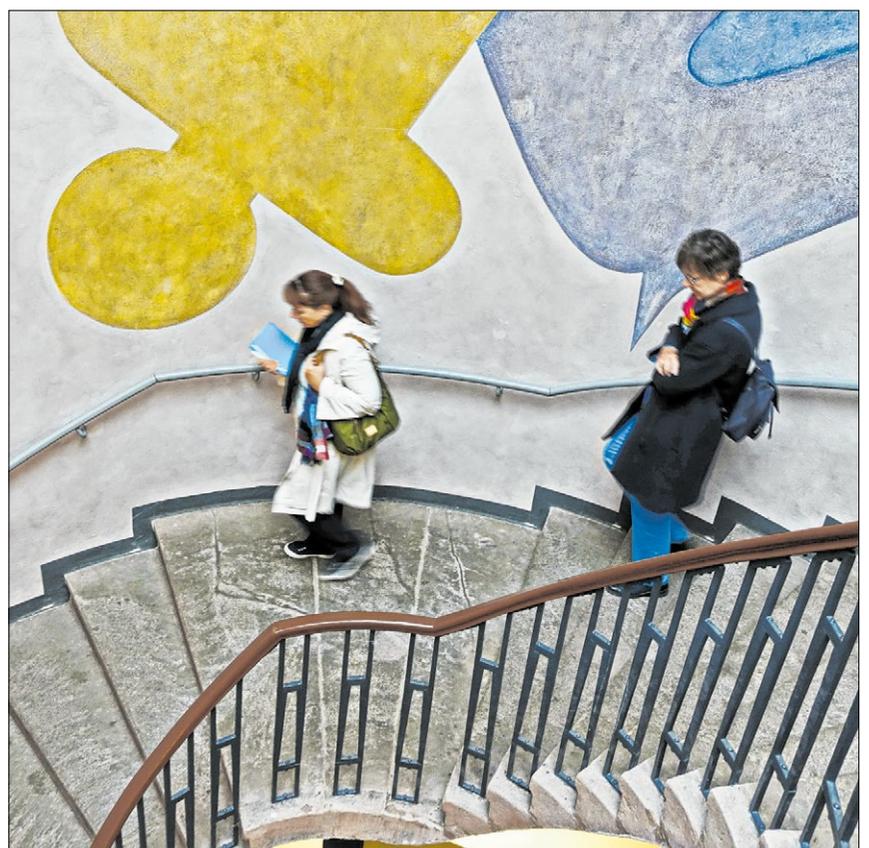
3sat sendet am Samstag, 13. April, ab 20.15 Uhr die zweiteilige Dokumentation „Die Bauhaus-Revolution“.



▲ Schlicht, funktional und rund: der Flur des ehemaligen Arbeitsamts Dessau. Das Gebäude entstand 1928/29 ebenfalls nach Plänen von Walter Gropius.



▲ Vom Einfluss der Bauhaus-Architektur auf den modernen Kirchenbau zeugt St. Canisius in Berlin-Charlottenburg. Das Gotteshaus wurde 2002 geweiht.



▲ Die Wände des Treppenaufgangs der ehemaligen Kunstgewerbeschule in Weimar schmücken Malereien von Bauhaus-Künstler Oskar Schlemmer. Fotos: Wiegand (6)

BUNDESGARTENSCHAU 2019

Den Glauben zum Blühen bringen

„Leben schmecken“: Kirchen engagieren sich ab 17. April gemeinsam in Heilbronn

HEILBRONN – Bei der Bundesgartenschau zeigen auch die Kirchen Flagge – bewusst in ökumenischer Gemeinschaft von Katholiken und Protestanten. Zur „Buga“ 2019 in Heilbronn werden mehr als zwei Millionen Besucher erwartet.

Fast im Minutentakt rollen Lastwagen und Bagger, an unzähligen Stellen wird gehämmert und gebohrt, meterhoch türmt sich alle paar Meter Erdreich auf. Nur mit Fantasie lässt sich derzeit erahnen, wie aus einer ehemaligen Industriebrache am Neckar gerade mal einen halben Kilometer Luftlinie von der Heilbronner Kilianskirche entfernt das Gelände der Bundesgartenschau 2019 wird.

Und nicht nur das. Bis 2040 soll dort der neue Stadtteil Neckarbogen entstehen, der langfristig rund 3500 Menschen ein neues Zuhause und etwa 1000 einen Arbeitsplatz bieten soll. In einige Wohnungen ziehen gerade neue Mieter ein, rund 800 sind es nach den Planungen bis zur Eröffnung. Wenn die „Buga“ zu Ende ist, sollen auf einem Teil der Fläche weitere Häuser entstehen. Wegen dieses Projekts ist in Heilbronn die Gartenschau erstmals mit einer Stadtausstellung verbunden.

„Eine neue Identität“

„Die Buga bietet für Heilbronn die Chance, eine neue Identität zu entwickeln“, sagt Peter Seitz. Der katholische Theologe ist zusammen mit der evangelischen Pastorin Esther Sauer für das Kirchenprogramm auf der „Buga“ verantwortlich, zu der 2,2 Millionen Besucher erwartet werden. Traditionell sind die Kirchen bei der Großveranstaltung dabei. In diesem Jahr sind zwischen 17. April und 6. Oktober rund 600 Veranstaltungen geplant.

Zentraler Ort dabei ist ein „Kirchengarten“. Das mehr als 1000 Quadratmeter große und zentral gelegene Gelände ist von knapp eineinhalb Meter hohen weißen Planen umgeben, auf denen innen Bibelstellen passend zum Leitwort „Leben schmecken“ aufgeschrieben sind. Außen auf der rund 150 langen Begrenzung steht das Kirchenmotto in 20 Sprachen – von Aramäisch, der Sprache, die Jesus benutzte, bis zur schwäbischen Version „Läba schmegga“.



▲ „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“: Bibelstellen wie diese präsentiert der „Kirchengarten“ bei der Bundesgartenschau in Heilbronn. Auch der Brunnen passt zum Motto „Leben schmecken“.

Seitz und Sauer wissen, dass die Menschen in Heilbronn „nicht zu einem Kirchen- oder Katholikentag kommen, sondern einen schönen Tag erleben wollen“. Entsprechend



▲ Der Glockenturm des „Kirchengartens“ beim Aufbau. Fotos: KNA

niederschwellig sind die meisten Angebote. Tägliche Gebetsimpulse und Kulturangebote einschließlich Veranstaltungen mit Posaunenchorren gehören ebenso dazu wie Spaziergänge über das zur „Buga“ gehörende Feld mit Schaugräbern.

Idee von Transzendenz

„Wir wollen zeigen, dass zum Geschmack des Lebens auch die schmerzhaften Seiten und natürlich auch der Tod gehören“, sagt Sauer. Eine gläserne Stele auf dem Schaugräberfeld soll die christliche Idee von Transzendenz symbolisieren. Wöchentlich wird ein „Gräberspaziergang“ angeboten. Einmal im Monat orientiert sich ein zusätzlicher Rundgang speziell an den Interessen von Kindern.

Aber es geht auch leichter: Passend zum Leitwort thematisieren die Kirchen die Ernährung. Und mit der Organisation Slow Food für genussvolles und regionales Essen wird ein „Gemüse des Monats“ präsentiert. „Die Themen Essen und Umwelt haben einen inneren Zusammen-

halt“, sagt Sauer. Grundsätzlich gelte, sich nicht nur an der Schöpfung zu erfreuen, sondern auch mehr für ihren Erhalt zu tun.

Vielleicht ist es eine kleine Hommage an Martin Luther, wenn in der Mitte des Kirchenareals einige junge, einheimische Obstbäume stehen. Dem Reformator wird das Zitat „Auch wenn ich wüsste, dass morgen die Welt zugrunde geht, würde ich heute noch einen Apfelbaum pflanzen“ zugeschrieben. Am Rande steht ein Holzturm, für den zu Beginn der „Buga“ vor Ort noch eine Glocke gegossen werden soll. Daneben sollen eine Kerzenwand und eine kleine Schreibwand dazu anregen, sich damit auseinanderzusetzen, wie das eigene Leben schmeckt.

Gottesdienst live im Ersten

Zu den Höhepunkten im Kirchenprogramm gehört neben der Eröffnung mit dem evangelischen Landesbischof Frank Otfried July und Gebhard Fürst, Bischof von Rottenburg-Stuttgart, ein Gottesdienst am Pfingstmontag, der live im Ersten ausgestrahlt wird. Auch das evangelische Landesmissionsfest, ein Jubiläum des Kolpingverbands, die Feier des Tags der Schöpfung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, zu der auch Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann erwartet wird, und der Kinderchortag der württembergischen Diözese finden auf der „Buga“ statt.

Insgesamt investieren die Evangelische Landeskirche und das Bistum Rottenburg-Stuttgart einen sechsstelligen Betrag in die Anlage und ihr 173-tägiges Programm. Die genaue Summe wollen sie nicht nennen. Bewusst, sagen Sauer und Seitz, wollen sich die Kirchen in Heilbronn als Einheit präsentieren. Deutlich werde das schon daran, dass das komplette Angebot unter der Überschrift „Kirche auf der Buga“ stehe – von einer Mehrzahl ist nicht die Rede. Denn es soll ja um einen guten Geschmack am Leben und nicht um höhere Theologie gehen.

Michael Jacquemain

Informationen

zur Bundesgartenschau und zum Programm der Kirchen finden Sie im Internet: www.buga2019.de und kirche-buga2019.de.

ERICH OHSER WAR E.O. PLAUEN

Von Nazis in den Tod getrieben

Vor 75 Jahren starb der geniale Zeichner der Bildergeschichten von „Vater und Sohn“

PLAUEN/BERLIN – Berühmt ist er für seine liebevollen Bildergeschichten über „Vater und Sohn“, die er mit dem Pseudonym E. O. Plauen signierte. Im Krieg zeichnete er für die NS-Zeitschrift „Das Reich“. Die Nationalsozialisten stellten Erich Ohser 1944 wegen seiner Kritik am Regime vor Gericht. Dem sicheren Todesurteil kam er durch Suizid zuvor – vor genau 75 Jahren.

Der Vater ist selbst noch Kind – ein Freund, keine strenge Autoritätsperson. Geduldig begleitet der von Erich Ohser zwischen 1934 und 1937 gezeichnete gutmütig-dickliche Vater die Abenteuer seines pfiffig-frechen Sohnes, kauft Silvesterknaller und übernimmt die verhassten Schulhausaufgaben.

Während die Popularität der meist ganz ohne Worte auskommenen Bildergeschichten bis heute ungebrochen ist – die Auflagen liegen bei mehreren Hunderttausend – ist die Person hinter der Serie nur wenigen bekannt: Hinter dem Pseudonym E. O. Plauen steht der 1903 bei Plauen im Vogtland geborene Karikaturist und Zeichner Erich Ohser.

Zeichner im „Vorwärts“

Nach dem Kunststudium in Leipzig machte sich Ohser im Berlin der 1920er Jahre rasch einen Namen: Er illustrierte die ersten Bücher seines Freundes Erich Kästner, arbeitete als Schnellzeichner in einem Variété und für den „Vorwärts“. So zeigte er in der SPD-Parteizeitung Nazi-Propagandist Joseph Goebbels und Adolf Hitler als lächerliche Witzfiguren.

Nach der Machtergreifung hatte das Konsequenzen: Ohser erhielt Berufsverbot. Nur über Umwege bekam er eine neue Chance: Er gewann den Wettbewerb um eine neue Zeichenserie für die „Berliner Illustrierte“: die Geburtsstunde von „Vater und Sohn“.

Die zutiefst menschlichen, dem Kind zugewandten Zeichnungen enthielten sich nun jedes Zeitbezugs und jeder politischen Stellungnahme. Im Nachhinein kann man das als stummes Zeugnis der inneren Emigration Ohfers deuten. Absurd zugleich, dass die Nationalsozialisten die populären Figuren des geschmähten Zeichners für eigene Propagandazwecke einsetzten, etwa



▲ Erich Ohser konnte in der Nazi-Zeit unter Pseudonym arbeiten.

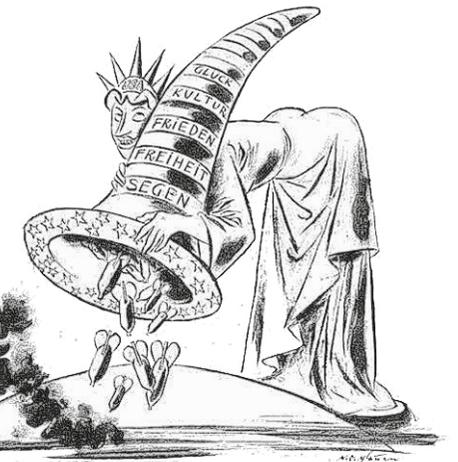
zu Spendenaufrufen für das Winterhilfswerk oder die NS-Organisation „Kraft durch Freude“.

Schon nach drei Jahren beendete Ohser die Erfolgsserie. Die letzte der rund 150 Bildergeschichten zeigte 1937 Vater und Sohn, wie sie der Welt in Richtung Mond entfliehen. Ohser selbst entfloh dem Zugriff des autoritären Regimes nicht. Trotz mehrerer Gelegenheiten entschied er sich gegen eine Emigration.

„Ohser versuchte, nach dem Ende der Vater-Sohn-Geschichten einen Kompromiss im Umgang mit dem Regime zu finden – auch um sich und seine Familie finanziell über Wasser zu halten. Allerdings scheiterte er dabei tragisch“, urteilt Ines Ende, die Ohfers Werke beim Konstanzer Südverlag betreut.

Churchill als Betrüger

Ab Mai 1940 ließ er sich für die NS-Wochenschrift „Das Reich“ einspannen. Hier erschienen mehr als 800 seiner Zeichnungen, oft Karikaturen der Kriegsgegner, etwa der britische Premier Winston Churchill



▲ Die USA bringen Bomben statt Frieden und Freiheit: 1943 erschien diese Karikatur E.O. Plauns in der NS-Zeitschrift „Das Reich“ unter dem Titel „Demokratisches Füllhorn“. Foto: gem

als Betrüger oder Russland als aggressiver Wolf. Weit entfernt von der Freundlichkeit von Vater und Sohn sei Ohfers Virtuosität böse geworden, analysiert seine Biografin Elke Schulze.

Seine Familie evakuierte Ohser 1943 aus dem schwer bombardierten Berlin. Er selbst blieb und wurde von einem Gestapospitzel denunziert, weil er im Luftschutzbunker Hitler und Goebbels kritisierte. Der überlieferte Gestapo-Bericht hält fest, dass Ohser Goebbels beschuldigte, die Kunst in Deutschland zugrunde gerichtet zu haben. Täglich gebe es Hinrichtungen von Künstlern. „Ich merke es ja am Dünnerwerden meines Bekanntenkreises.“

Nur wenige Tage nach der Verhaftung kam es zum Schauprozess. Unter dem Vorsitz von Volksgerichtshofpräsident Roland Freisler fiel das Todesurteil gegen Ohfers mitangeklagten Freund, den Verleger Erich Knauf. Der Vater von „Vater und Sohn“ kam der Hinrichtung zuvor und nahm sich am 6. April 1944 in Haft das Leben.

Seine Familie hat er nach seiner Verhaftung nicht mehr gesehen. Im Abschiedsbrief an seine Frau dachte er bis zuletzt an den Sohn: „Mach' aus ihm einen Menschen; ich gehe mit glücklichem Lächeln.“

Volker Hasenauer

Information

Leben und Werk des Zeichners ist in Plauen ein Museum gewidmet: das Erich-Ohser-Haus in der Nobelstraße 7. Weitere Infos über den Künstler gibt es im Internet: e.o.plauen.de



▲ „Vater und Sohn“ in Aktion: Vor dem Erich-Ohser-Haus im vogtländischen Plauen erinnert dieses Standbild an E. O. Plauns berühmte Bildergeschichten.

AUGSBURG – Ob Oberammergau oder Neumarkt in der Oberpfalz: Passionsspiele, also Theaterstücke, die die Leidensgeschichte Jesu erzählen, erfreuen sich großer Beliebtheit. Sie sind Überbleibsel der mittelalterlichen Mysterienspiele, die religiöse Motive und biblische Erzählungen auf die Bühne brachten. Eines davon, das Augsburger Heiligkreuzspiel, wird nun wiederbelebt. Germanist Klaus Wolf hat die Umsetzung wissenschaftlich begleitet.

Professor Wolf, das Heiligkreuzspiel ist um 1500 entstanden. Wie muss man sich das Leben der Menschen zu der Zeit in Augsburg vorstellen?

Augsburg war damals eine pulsierende Metropole in einer globalisierten Welt. Der Mittelmeerhandel lief über Augsburg. Die Fugger waren sogar beim Kaiser einflussreich. Die Bevölkerung profitierte aber keineswegs zur Gänze von diesem Boom.

Zu dieser Zeit waren Mysterienspiele weit verbreitet. Warum?

Öffentliche Theateraufführungen bedienten einerseits die starken religiösen Bedürfnisse der Bevölkerung. Andererseits waren sie auch Spektakel von hohem Unterhaltungswert.

GERMANIST HILFT BEI UMSETZUNG

Was passierte mit dem Kreuz?

Augsburger Mysterienspiel aus dem Mittelalter wird neu aufgeführt



◀ Die Proben sind in vollem Gange: An diesem Sonntag führt das Sensemble-Theater das Mysterienspiel zum ersten Mal auf – an jenem Ort, für den es geschrieben wurde: in der Kirche Heiligkreuz in Augsburg. Der Kirchenraum und die dortigen Figuren werden in das Theaterstück integriert.

Foto: Sensemble

Worum geht es im Augsburger Heiligkreuzspiel?

Es geht um die europaweit bekannte Kreuzesholzlegende: Was

passierte mit dem Kreuz nach Jesu Tod und Auferstehung? Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, lässt nach dem lange verschollenen Kreuz in Jerusalem forschen. Später wird das gefundene Kreuz geraubt, aber von einem anderen christlichen Kaiser zurückgeholt. Seitdem wird es verehrt, eben auch in Augsburg.

Das Spiel thematisiert auch den Kampf gegen und die Bekehrung von Juden. Ist das heutzutage nicht etwas unpassend?

Das Stück polemisiert zeitüblich nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen die Türken, die um 1500 als militärische Bedrohung empfunden wurden. Das Problem der religiösen Polemik, des Antijudaismus, ja des Antisemitismus hatte man auch beim Oberammergauer Passionsspiel, das durch die neue Dramaturgie von Otto Huber und Christian Stückl die antijüdischen Passagen tilgte. Die Augsburger Inszenierung nimmt gegen den Antisemitismus beispielsweise durch Mittel des epischen Theaters dezidiert Stellung. Das jetzt neu inszenierte Heiligkreuzspiel wendet sich deutlich also gerade gegen jegliche Form der Intoleranz.

Worauf haben Sie als wissenschaftlicher Berater bei der Umsetzung Wert gelegt?

Der mittelalterliche Charakter sollte in der Sprache und Sprechweise sichtbar bleiben. Auch die fallweise schwäbische Mundart der Darsteller sollte durchscheinen, denn das Spiel ist in der Handschrift



▲ Professor Klaus Wolf. Foto: privat

des Augsburger Kaufmanns Claus Spaun überliefert. Die Handschrift befindet sich heute in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.

Sie sind Professor für Deutsche Literatur und Sprache des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Was fasziniert Sie daran?

Es ist immer wieder erstaunlich, wie nahe die scheinbar längst vergangenen Epochen unserer heutigen Wirklichkeit sind.

Interview: Romana Kröling

Information

Das Heiligkreuzspiel ist in Augsburg zweimal zu sehen: am Sonntag, 7. April, um 19.30 Uhr in Heiligkreuz und am Freitag, 5. Juli, um 21 Uhr in St. Moritz. Der Eintritt beträgt 16 (ermäßigt 11) Euro. Karten können telefonisch unter 08 21/3 49 46 66 und im Internet unter www.sensemble.de reserviert werden.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Er war leidenschaftlicher Wissenschaftler und asketischer Mönch, Vordenker und Friedensstifter.

Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Und sein großes Wissen versetzte die Welt in Staunen: Albert von Lauingen.

Begegnen Sie diesem besonderen Heiligen unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



Fotos: © Sankt Ulrich Verlag

Freiheit oder Stasi-Haft?

Obwohl das Ende bekannt ist: Fluchtfilm „Ballon“ bewegt bis zur letzten Minute



▲ Zu acht in einer winzigen Gondel: Die Familien Strelzyk und Wetzl wagten 1979 in einem selbstgebauten Heißluftballon (Filmszene) die Flucht aus der DDR. Michael „Bully“ Herbig hat ihre Geschichte spannend verfilmt. Foto: Studiocanal

In einem selbstgenähten Heißluftballon mit der ganzen Familie aus einer Diktatur in die Freiheit fliehen – das klingt wie ein Stoff aus Hollywood. Dachte sich wohl auch Komödiant und Filmproduzent Michael „Bully“ Herbig, als er auf die Lebensgeschichte der Familien Strelzyk und Wetzl stieß. Ihre dramatische Flucht aus der DDR in den Westen im Jahr 1979 hat Herbig 2018 verfilmt. Jetzt ist der Kinothriller auf DVD und Blu-ray erschienen.

Wie viele Menschen vor dem 9. November 1989 bei der Flucht

aus der DDR an der innerdeutschen Grenze ums Leben kamen, ist noch immer nicht eindeutig belegt. Angaben der verschiedenen Untersuchungen widersprechen sich zum Teil, sind aber nicht immer vergleichbar, weil unterschiedliche Definitionen der zu erfassenden Fälle angewandt werden.

„Jeder Tote war zu viel“

Dementsprechend schwanken die Opferzahlen zwischen 270 und 1393. Fest steht, wie auch der damalige Regierende Bürgermeister Berlins, Klaus Wowereit (SPD), 2009

erklärte: „Jeder einzelne Tote war zu viel.“

Durch einen selbstgegrabenen Tunnel, versteckt unter Autositzen oder mit gefälschten Papieren – wer dem DDR-Regime entfliehen wollte, ging immer ein Risiko ein. Die Ballon-Flucht von 1979 war aber wohl eine der spektakulärsten.

Und in der Tat: Obwohl man weiß, dass den Familien die Flucht glückte, fiebert man bis zum Schluss mit. Fliegt der selbstgenähte Ballon wirklich? Bemerkt jemand, wie er aufsteigt? Wird die Erzieherin weitergeben, dass der kleine Sohn der Wetzels im Kindergarten erzählt, sein Vater nähe zu Hause etwas, worüber er nicht sprechen dürfe? Was ist mit dem Brief, in dem der ältere Sohn der Strelzyks der angebeteten Nachbarin Klara, Tochter eines Stasi-Agenten, arglos die Fluchtpläne der Familien verrät? Und fliegt der Ballon letztlich schneller als die ihn verfolgenden Hubschrauber der Grenzsoldaten?

Tränen in den Augen

Natürlich sind der Dramaturgie des Kinofilms einige Änderungen und Verdichtungen der Geschehnisse geschuldet, räumt Herbig in einem Blick hinter die Kulissen der Filmproduktion ein (ebenfalls auf der DVD und Blu-ray enthalten). Ein Beispiel: Ganz so haarscharf den Grenzsoldaten entkommen wie im Film, wo diese den Ballon nur um ein paar Minuten verpasst zu haben scheinen, waren Strelzyks und Wetzels dann doch nicht. Den besten Beweis, dass sein Werk aber nichtsdestotrotz gelungen ist, erhielt Herbig bei der ersten Vorführung des Films vor den Mitgliedern der echten Familien. Sie hätten mit Tränen in den Augen einfach nur applaudiert. Mehr Lob geht nicht. Victoria Fels

Verlosung



„Ballon“ ist bei Studiocanal auf DVD (EAN: 4006680085982) und Blu-ray (EAN: 4006680085999) erschienen. Wir verlosen eine DVD und eine Blu-ray des Films sowie dazu jeweils ein Filmposter. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Ballon“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schicken Sie eine E-Mail an: redaktion@suv.de (Betreff: Verlosung Ballon). Bitte teilen Sie uns auch mit, welches Format Sie gewinnen möchten. Einsendeschluss ist der 18. April. Viel Glück!

Ihr Geschenk zu Ostern!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
 * nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

39 Die zwei Tage in Lichtenberg vergingen wie im Flug. Um noch ein bisschen länger mit mir zusammen sein zu können, fuhr die Mama im Linienbus mit mir bis Meran, wo ich ja um drei Uhr meinen Bus kriegen wollte.

Wie immer waren wir viel zu früh da. Dummerweise schüttete es wie aus Eimern, sodass ich unmöglich vor dem „Försterbräu“ warten konnte, und der Chauffeur würde das gewiss auch nicht. Mama und ich gingen also ins Lokal, dort ließ sich trockenem Hauptes auf den Bus warten.

Die Zeit verging, aber kein Fahrer tauchte auf. Nachdem wir bis halb vier gewartet hatten, sagte ich niedergeschlagen zu meiner Mutter: „Der hat mich wohl vergessen. Nun besteht keine Aussicht mehr, dass ich morgen rechtzeitig im Geschäft bin. Das wird einen schönen Ärger geben.“ Urplötzlich kam mir eine Idee: „Ich ruf die Agnes an! Die ist vor einiger Zeit ausgeschieden, bestimmt springt sie für mich ein.“ Mit zitternden Fingern wählte ich von der Telefonzelle neben dem Gasthaus aus ihre Nummer, die ich im Kopf hatte. Und was antwortete sie mir? – „Das würd ich nicht für jede tun. Aber für dich mach ich das.“

Nun galt es nur noch, die Kolleginnen zu informieren. Die Nummer vom Geschäft hatte ich natürlich ebenfalls im Kopf. Während das Telefon noch tutete, kam mir die Idee, erst am Montag nach Ruhpolding zurückzufahren. Dann hätte ich zwei Tage mehr, um Südtirol zu genießen, ohne dass ich dem Geschäft schadete. Am Dienstag, wenn eine Lieferung kommen sollte und ich wirklich gebraucht würde, wäre ich auf jeden Fall wieder da. Zunächst erklärte ich meiner Kollegin, die das Gespräch entgegennahm, die Sachlage und versicherte ihr, dass Agnes für mich die Vertretung zu übernehmen bereit sei.

„Ja, wenn das die Agnes macht, dann sind wir einverstanden“, stimmte sie lachend zu. Danach rückte ich damit heraus, dass ich erst am Dienstag wieder zurück sein wollte. Auch dagegen gab es zum Glück keine Einwände. Erleichtert fuhr ich mit der Mama nach Prad zurück. Am Ortseingang flüsterte sie mir aufgeregt zu: „Da, schau – die fünf jungen Männer! Der nette Bursche, der am Sonntag beim Kassi war, ist auch dabei.“ Ich machte mir noch nicht einmal die Mühe, den Kopf zu wenden. „Die Mannsbilder interessieren mich nicht.“

Das Gotteshaus zu Lichtenberg ist der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht. Deshalb fand just an dem Sonntag

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Eigentlich hofft Mizzi auf einen Urlaub in Wien. Deshalb lässt sie ihre Mutter alleine nach Südtirol fahren. Als sich die erhoffte Wienreise zerschlägt, entschließt sie sich spontan, nun doch die Verwandten in Südtirol zu besuchen. Gleich nach ihrer Ankunft erzählt ihr die Mutter von einem netten jungen Burschen, der genau der Richtige für sie wäre. Doch davon will Mizzi nichts wissen.

das Kirchweihfest statt, mit Tanz im „Schwarzen Adler“. Am Samstag war jedoch im Dorf nichts los, deshalb lud mich Onkel Kassi zu einer Spazierfahrt ein. Das Angebot nahm ich begeistert an, mittlerweile war wieder so herrliches Wetter, wie sich das für den Juni in Südtirol gehörte. Da würde eine kleine Tour auf dem Moped sicher Spaß machen. In Prad hatte der Onkel noch etwas zu erledigen, danach lud er mich zu einem Glas Wein in die „Alte Post“ ein. „Da ist zwar auch nichts los, aber vielleicht treffen wir ein paar nette Leute.“

Vorschriftsmäßig stellte er sein Moped auf dem Parkplatz vor dem Gasthaus ab. Im selben Moment brauste ein Motorroller heran und parkte genau neben uns. Zu meiner Überraschung begrüßten sich die beiden Männer ausgesprochen herzlich, sie schienen sich gut zu kennen. Mir war der andere völlig fremd, doch bei seinem Anblick wurde mir so richtig warm ums Herz. Es kam mir vor, als träfe ich einen lieben Bekannten wieder, den ich lange Zeit nicht gesehen hatte.

Obwohl ich nicht die geringste Ahnung hatte, wer der Fremde war, wusste ich sofort: Das ist der Mann meiner Träume! Ihn schien der Blitz jedoch nicht getroffen zu haben, denn als er mit uns die Gaststube betrat, hatte er nur Augen und Ohren für meinen Onkel. Dieser bestellte eine Flasche Rotwein und drei Gläser dazu. Während sich die beiden Herren sehr angeregt unterhielten, saß ich stumm dabei. Sollten sie

ruhig ihre Männergespräche führen. Ob ich wollte oder nicht, so viel bekam ich mit: dass der Unbekannte Karl hieß und dass sie von einer Anna sprachen. Anscheinend hatte Kassi sie mal sehr geliebt. Oder tat er das noch immer?

Bald wurde es mir zu dumm, nur wie eine Sofapuppe dabeizusitzen. Ich fasste mir ein Herz und versuchte, die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. „Morgen möcht ich gern aufs Stilsfer Joch! So viele Ruhpoldingler waren schon droben, nur ich nicht, obwohl ich schon so oft hier in der Gegend war.“ Von den beiden Tischgenossen erfolgte keine Reaktion, deshalb erhob ich mich. „Auf dem Fahrplan drüben schau ich mal nach, ob morgen ein Bus hinauffährt.“ Mit einem Schulterzucken und einem tiefen Seufzer ließ ich mich wenig später wieder auf meinen Platz fallen. „Nein, leider fährt kein Bus ’nauf.“ In dem Moment ergriff Karl das Wort. „Fräulein, wenn Sie unbedingt da hinaufwollen, dann fahr ich Sie halt rauf. Mit meinem Motorroller, wenn Ihnen das nicht zu einfach ist.“

„Besser als auf einem Moped sitzt sich’s darauf gewiss“, stellte ich in den Raum, mit einem schelmischen Seitenblick auf meinen Onkel. Spontan leistete er folgenden Betrag: „Mit dem Karl lass ich dich gern fahren. Der ist ein anständiger Kerl.“

Als wir wieder auf unsere Fahrzeuge steigen wollten, bot mir der Karl an: „Fräulein, Sie können auch bei mir aufsitzen. Ich fahr in dieselbe Richtung wie der Kassi.“ Das An-

gebot nahm ich nur zu gern an. Es war wunderbar, hinter dem Unbekannten zu sitzen und mich an ihm festhalten zu können! Außerdem war der breitere Rollersitz wirklich angenehmer als der schmale Sitz des Mopeds.

Am folgenden Tag, dem Dreifaltigkeitssonntag, holte mich meine Motorrollerbekanntschaft nach dem Gottesdienst an der Kirche ab, ohne dass meine Mutter ihn zu sehen bekam. Bei strahlendem Wetter fuhren wir los. Für mich war es wie ein Traum, mich wieder an dem Mann, in den ich mich Knall auf Fall verliebt hatte, festklammern zu dürfen, mit ihm Serpentine für Serpentine höher hinaufzudüsen.

Doch je mehr wir an Höhe gewannen, desto kälter wurde es. Auf der Höhe – das Stilsfer Joch liegt mehr als 2700 Meter über dem Meeresspiegel – herrschte ein grausiges Wetter. Es stürmte und schneite, deshalb suchten wir ganz schnell Zuflucht im „Tibetl“, einer gemütlichen Gaststätte, die in tibetischem Stil eingerichtet war, und bestellten sogleich heißen Kaffee.

Während wir an diesem unsere Hände und unser Inneres aufwärmten, planten wir unseren gemeinsamen Lebensweg, ohne dass Karl mir so etwas wie einen Heiratsantrag gemacht hatte. In dem Moment musste ich an meine Mutter denken, die für alle Lebenslagen einen passenden Spruch auf Lager hatte, zum Beispiel: „Schau nie, ob und was einer hat. Wichtig sind nur ein guter Charakter und zwei gesunde Hände zum Arbeiten.“ Das fiel mir ein, als Karl zu mir sagte: „Ich hab halt gar nichts, nur zwei Hände zum Arbeiten.“ Meine Antwort darauf: „Ich hab auch nichts. Bis jetzt habe ich meine Lohntüte immer der Mutter gegeben, weil sie eine so geringe Rente hat.“

Hätte mir früher jemand erzählt, dass er sich so schnell zum Heiraten entschlossen habe, so hätte ich gewiss entrüstet gesagt: „Das kann man doch nicht machen! Man muss sich doch erst mal kennenlernen und einander prüfen!“ Nun war ich es selbst, die Hals über Kopf in eine Ehe stolpern wollte. Mir war es aber so, als kenne ich den Karl schon in- und auswendig. Dass er eine ehrliche Haut war, habe ich sofort erkannt.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





Erst faszinierend, später nervig

Sollte sich „Gleich zu Gleich gesellen“ – oder ziehen sich doch besser Gegensätze an?

Mitte April beginnen die Osterferien und damit die Reisezeit. Viele Menschen machen sich auf, um in anderen Ländern und Kulturen neue Erfahrungen zu sammeln.

Wenn der Urlaub dann vorbei ist und die Menschen an ihre Arbeitsplätze und zu ihren Freunden und Familien zurückkehren, wird häufig voll Begeisterung erzählt: von der Freundlichkeit in der Türkei, vom guten Essen in Italien oder den wunderbaren Landschaften in Irland...

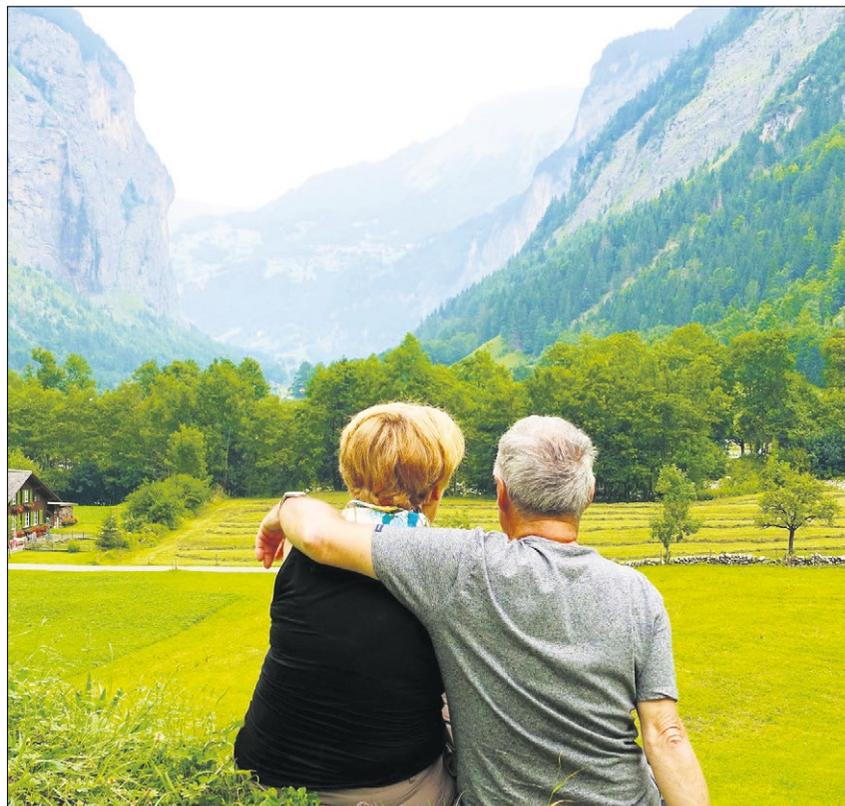
Manchmal kommt dann im Gespräch der Gedanke auf, man könnte doch auswandern und für immer in dem Land leben, von dem man so begeistert erzählt. Aber fast alle Menschen entscheiden sich doch, in Deutschland zu bleiben. Urlaub woanders gerne – aber für immer? Eher nein.

Faszination des Fremden

Ähnlich wie die Reise in andere Länder funktioniert häufig auch die Partnerwahl: Wir sind fasziniert, wenn jemand eine ganz andere Lebenskultur pflegt als wir selbst. Wenn der Andere etwas hat, was wir selbst nicht haben oder zu haben glauben. Etwas, das uns fasziniert, das wir so vielleicht noch gar nicht kennen.

Ein Beispiel: Sie kommt aus einer Großfamilie, wo immer Trubel herrscht, man nie alleine ist und wo es viel Nähe gibt, aber wo verständlicherweise der Einzelne nicht so im Mittelpunkt stehen kann. Nun lernt sie einen Mann kennen, der Einzelkind ist: Wunderbar! Hier wird man als Individuum wahrgenommen und hier ist es so schön ruhig. Umgekehrt wird er es vielleicht genießen, in einer lebendigen und liebevollen „Meute“ untertauchen zu können und sich als Teil eines großen Ganzen fühlen zu können.

Oder: Ein Mann, der eher zurückhaltend ist, begegnet einer selbstbewussten Frau, die laut lachen kann und der die Meinung der anderen nicht so wichtig ist. Er ist von ihrer Lebendigkeit, ihrer Un-



▲ Bei einer Reise lassen sich neue Erfahrungen machen und andere Kulturen kennenlernen. Auch in einer frischen Beziehung können eine andere Lebensweise, Ansichten und Gewohnheiten ganz neue Welten eröffnen. Doch was zu Beginn erfrischend und anziehend wirkt, kann im Alltag zur Belastung werden. Foto: gem

beschwertheit fasziniert, während sie seine Ruhe und Zurückhaltung genießt.

Häufig beginnen so Beziehungen und beide Partner haben anfangs das Gefühl: Gemeinsam sind wir unschlagbar. Daher ist umso trauriger, dass Paarberater nicht selten die Erfahrung machen: Der Grund, warum wir uns in einen Menschen verliebt haben, ist häufig auch der Trennungsgrund.

Wenn der Alltag einkehrt

Denn wenn Krisen im Leben kommen oder auch nur der Beziehungskiller Nummer eins, nämlich der Alltag, einkehrt, ist es oft vorbei mit der anfänglichen Faszination. Dann wird aus der kuscheligen Großfamilie schnell ein „nervender Clan“, aus den fürsorglichen Kleinfamilieneltern „Kontrollfreaks“, aus dem ruhigen Mann ein „Langwei-

ler“, aus der lebensfrohen, lebendigen Frau eine „Nervensäge“.

Wenn es nicht gelingt, wieder liebevoll aufeinander zu blicken, kommt es manchmal zur Trennung mit der Begründung: „Wir passen einfach nicht zueinander!“

Ob sich nun „Gegensätze anziehen“ oder besser „Gleich zu Gleich gesellen“ sollte, ist nicht eindeutig zu beantworten. Viele Fachleute gehen davon aus, dass der Kompromiss, die Mitte zwischen beiden Sprichwörtern, den besten Weg weist. Ein Paar sollte genügend Gemeinsamkeiten haben, um sich nicht ständig in ermüdende Grundsatzkonflikte zu verstricken und um ein starkes „Wir-Gefühl“ zu entwickeln.

Gut sind aber auch einige Gegensätze, um sich aneinander zu reiben (bekanntlich erzeugt Reibung ja Wärme), sich am Beispiel und mit Unterstützung des anderen weiter-

zuentwickeln und um sich auch immer wieder gegenseitig zu überraschen. So kann die Begegnung mit dem Partner immer wieder zu einer Reise in ein „anderes Land“ werden.

Wie viel Gemeinsamkeit, wie viel Unterschied tun der Beziehung gut? Auch dafür gibt es kein Patentrezept. Die meisten Psychologen sind aber der Ansicht, dass es für eine dauerhafte Beziehung hilfreich ist, wenn die Gemeinsamkeiten überwiegen. Manche sprechen von einer Quote von „80 zu 20“: 80 Prozent Gemeinsamkeiten, 20 Prozent Unterschiede. Wichtig sind die Gemeinsamkeiten vor allem in Bezug auf Werte und auf das, was die beiden Partner als Sinn definieren und erleben.

Die Unterschiede aber sind es oft, die eine Beziehung beleben. So ähnlich, als würde man das erste Mal tiefblaues Meer betrachten, von einer Bergkuppe ins Tal blicken oder von einem Baum frische Orangen pflücken.

Positive Herausforderung

Die Kunst besteht darin, diese Unterschiede wertzuschätzen, sie nicht abzuwerten und nicht nur die eigene Einstellung als alleingültig zu betrachten. Unterschiedliche Kulturen in der Beziehung können ein Geschenk sein. Sie auch noch nach vielen Jahren als positive Herausforderung zu sehen – das macht gute Beziehungen aus.

Der persische Dichter Kalil Gibran hat das vor vielen Jahrzehnten in seinem Gedicht „Über die Ehe“ so formuliert: „Und steht zusammen, doch nicht zu nah: Denn die Säulen des Tempels stehen für sich, und Eichbaum und Zypresse wachsen nicht im Schatten des anderen.“

Insofern: Gute Reise in die Ferien – und immer wieder schöne Urlaubsüberraschungen in Ihrer Beziehung!

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

100 Jahre Weimarer Republik



Vor 100 Jahren erstritten und erkämpften mutige Männer und Frauen Deutschlands erste Demokratie: die Weimarer Republik. Mit ihr waren große Hoffnungen auf eine freiheitliche, gerechte, solidarische und friedliche Gesellschaft verbunden. Auch wenn die Republik nach nur 14 Jahren von der NS-Diktatur abgelöst wurde, ist die Weimarer Republik keine versunkene Epoche. Sie ist ein Lehrbeispiel der deutschen Geschichte mit hoher Aktualität. Ihr 100. Geburtstag wird bundesweit mit einer Vielzahl an Projekten und Veranstaltungen gefeiert.

Republik der Gegensätze

Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit. Während der Weimarer Republik genossen erstmals alle Deutschen demokratische Rechte und Freiheiten. Gleichzeitig wurden in dieser Zeit die Zerbrechlichkeit und Gefahren der Demokratie spürbar. Kurz gesagt war die Weimarer Republik eine Republik der Gegensätze: Politische Aufbrüche und soziale Fortschritte gingen mit Konflikten und extremer Gewalt einher.

Die multimediale Wanderausstellung „Weimar im Westen: Republik der Gegensätze“, die bis Ende 2019 an sieben Orten im Rheinland und Westfalen-Lippe zu sehen ist, spürt diesen Widersprüchen nach. Hier werden Probleme und Erfolge der ersten deutschen Demokratie wie unter einem Brennglas sichtbar.

Auf der einen Seite standen die Aufbrüche in die Moderne, wie sie in den Bauhausbauten, in sozialen Reformprojekten oder im Wandel von Lebensstilen auch in der „Provinz“ sichtbar wurden. Auf der anderen Seite waren Abschottung, Antisemitismus und Ausgrenzungen von Andersdenkenden sowie Gewalt fester Bestandteil der politischen Kultur. Nicht zuletzt bestimmte der ökonomische Mangel den Alltag vieler Rheinländer und Westfalen. Darüber hinaus bildeten Rheinland und Westfalen das Zentrum



▲ Eine Wanderausstellung widmet sich den Problemen und den Erfolgen der ersten deutschen Demokratie. Sie ist bis November 2019 an acht Standorten in Westfalen und im Rheinland zu sehen. Foto: LWL

reichsweiter Auseinandersetzungen. Der Ruhraufstand linker Arbeiter zur Abwehr des Kapp-Putsches 1920 und der Ruhrkampf 1923 gegen die französische Militärbesatzung erregten weit über die Region hinaus die Gemüter aller Deutschen. Die Wahlerfolge der NSDAP in Lippe Anfang 1933 wiederum wurden von den Nationalsozialisten als Startschuss für die „Machtergreifung“ im Reich inszeniert.

Die Wanderausstellung präsentiert sich in vier begehbaren Würfeln. Bislang

unbekannte Fotos und Filme stehen im Mittelpunkt der Schau, die erstmals einen umfassenden Blick auf „Weimar im Westen“ eröffnet. Ergänzt wird diese regionale Perspektive durch eine umfangreiche Einführung in die allgemeine Geschichte Deutschlands zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus mit ihren vielfachen Bezügen zu Rheinland und Westfalen-Lippe. LWL

Weitere Infos und alle Stationen: www.weimar-im-westen.de

Appell an die Gesellschaft

Bei einem ökumenischen Gottesdienst zum 100. Jahrestag der Weimarer Nationalversammlung im Februar haben der katholische Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr und die evangelische mitteldeutsche Landesbischofin Ilse Junkermann in einer gemeinsamen Predigt in der Weimarer Stadtkirche Sankt Peter und Paul zu mehr Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden in der Gesellschaft aufgerufen. „Wir schauen mit Sorge auf unsere heutige Gesellschaft und ihre Zukunft: Gruppenbezogene Menschenverachtung findet Gehör, Antisemitismus in Worten und Taten nimmt zu, im Herzen der Demokratie, in den Parlamenten, wird der Ton aggressiv und polemisch“, so Neymeyr laut Redemanuskript. Junkermann ergänzte: „Ja, ein wirklich demokratisches Miteinander ist mitunter mühsam. Streit gehört dazu, fairer Streit. Schlimm, wenn es wie damals in der Weimarer Republik zu heftigen Kämpfen kommt.“ Die verfassungsgebende Deutsche Nationalversammlung kam am 9. Februar 1919 im Weimarer Nationaltheater zu ihrer konstituierenden Sitzung zusam-

men. Der Versammlungsort wurde zum Namensgeber für die erste parlamentarische Demokratie Deutschlands, die bis 1933 bestehende Weimarer Republik.

Junkermann räumte ein: „Für viele Evangelische war die Weimarer Republik damals wie ein Exil. Sehr viele hingen noch lange an der alten Obrigkeit, der Monarchie.“ Dass Staat und Kirche nunmehr getrennt waren, sei „eine für Kirchenmenschen schmerzvolle Veränderung“ gewesen. Die Bischöfin erinnerte daran, wie die Nationalsozialisten die Demokratie der Weimarer Republik aushebelten und „nur eine Minderheit der Christen dem Widerstand und sich der Diktatur nicht ergeben hat“. Junkermann betonte:

„Wir denken an die vielen Gequälten, Gefolterten, Ausgebeuteten, Ermordeten. Sie mahnen uns: Seht hin! Mischt Euch ein! Wehrt den Anfängen!“



Der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr sieht mit Sorge, wie sich die Gesellschaft entwickelt. Foto: KNA

Rund 300 Veranstaltungen

Die Stadt Weimar ist im Bauhaus-Fieber. Zum Auftakt des Jubiläumjahres finden allein in den Monaten April und Mai rund 300 Veranstaltungen und 31 Ausstellungen statt. Ein Höhepunkt in der Stadt Goethes und Schillers (Foto: gem) ist die Eröffnung des neuen Bauhaus-Museums, das mit über 13 000 Exponaten über die weltweit älteste Sammlung kunsthandwerklicher Bauhaus-Produkte verfügt. Zeitgleich wird das Neue Museum mit der Dauerausstellung „Van de Velde, Nietzsche und die Moderne um 1900“ wiedereröffnet.

„Weimar ist nicht nur Klassikerstadt, sondern lebendiger Ort der Moderne“, erklärte Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow. „Hier können wir die

Moderne mit all ihren Facetten, den Licht- und Schattenseiten heute noch nacherleben.“

Themenfeste waren programmatisch für das Bauhaus und wurden von Meistern und Schülern aufwändig gestaltet, geliebt und zelebriert. Ganz in der Tradition dieser Künstlerfeste inszenieren Studierende beider Hochschulen am 12. April ein multimediales Spektakel. 20 Räume des Fürstenhauses und der Van-de-Velde-Bauten verwandeln sich in Bühnen für Architektur, Musik, Klang, Projektion und Performance. Auch das Tempelherrenhaus und der Weimarer Park an der Ilm sind Teil des Gesamtkunstwerkes, das die Bauhaus-Geschichte völlig neu interpretiert.

Ein bronzenes Doppelstandbild vor dem Deutschen Nationaltheater in Weimar zeigt die deutschen Dichter Johann Wolfgang von Goethe (links) und Friedrich von Schiller.



Bauhaus – ein Mythos wird 100

Als Walter Gropius 1919 das Bauhaus in Weimar gründete, wollte er die Gesellschaft verändern. In den 14 Jahren ihres Bestehens wurde die Schule für Kunst, Handwerk und Architektur zu einer Ideenschmiede, die bis heute weltweit das Verständnis von Design und Architektur beeinflusst.

Fällt heute der Name „Bauhaus“, wird oft als erstes weiße Würfelarchitektur mit Flachdach assoziiert. Doch hinter dem Begriff steckt mehr: Mit der neuen Einheit aus Kunsthochschule, Kunstgewerbeschule und Bauakademie wollte Gropius zeitgemäßes Wohnen für eine veränderte, moderne Gesellschaft schaffen.

In der „Einheitskunstschule“ sollten unter der Federführung der Baukunst die Schranken zwischen den künstlerischen Disziplinen Malerei, Bildhauerei, Grafik und dem Kunsthandwerk aufgelöst werden. Denn Gropius hielt das handwerklich-technische Können für eine unerlässliche Grundlage allen künstlerischen Schaffens. Dies sollte durch eine gemeinsame Ausbildung, bei der es einer Zunft ähnlich Lehrlinge, Gesellen und Meister geben sollte, vermittelt werden.

Gut vernetzt und mit viel Gespür gewann Gropius als Lehrer so berühmte Künstler wie Paul Klee, Johannes Itten, Lyo-



Foto: Deutsche Stiftung Denkmalschutz

nel Feininger, Wassily Kandinsky, László Moholy-Nagy und Oskar Schlemmer, die ihre avantgardistischen Positionen einbrachten. Sie leiteten als künstlerische „Formmeister“ mit jeweils einem Handwerksmeister die Werkstätten.

Die Standortwechsel der Bauhausschule 1925 von Weimar nach Dessau und 1932 nach Berlin erfolgten unfreiwillig: Unter dem Druck der konservativen, zunehmend rechten Kräfte wurden dem Bauhaus in Weimar die staatlichen Mittel gestrichen. Dem damaligen Bürgermeister von Dessau gelang es, in nunmehr städ-

tischer Trägerschaft das angesehene, aber bedrohte Bauhaus in die wachsende Industriestadt zu holen.

Das neue Dessauer Bauhausgebäude hatte einen didaktischen Anspruch. Die Intention sollte sich dem Betrachter in dem Zusammenspiel von Formen und Farben, Proportionen, Materialien und Oberflächen bei genauem Hinsehen erschließen und auf ihn wirken. Auch die sogenannten „Meisterhäuser“, in welchen die Bauhaus-Dozenten lebten, waren als Musterhäuser gedacht. Regelmäßig luden die Meister Gäste zu

◀ Für die Bauhaus-Dozenten wurden nach Entwürfen von Walter Gropius ein Einzelhaus und drei Doppelhäuser gebaut. Das ehemalige „Meisterhaus Nr. 3“ ist Teil eines der Doppelhäuser und wurde von Lyonel Feininger bewohnt.

Führungen ein, um die alltagstaugliche und effiziente Lebensweise in der Bauhaus-Formensprache zu demonstrieren.

Als im Dessauer Stadtparlament die Nationalsozialisten an Einfluss gewannen, wurden die städtischen Mittel für das Bauhaus gestrichen. Wieder war es in seiner Existenz bedroht. Lediglich die Zahlung der Meistergehälter wurde zugesichert. Nun trat das Bauhaus als private Institution auf, die sich durch nichtöffentliche Zuschüsse und Lizenzeinnahmen zu finanzieren versuchte.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten nahmen die Schikanen zu. Zermürbt von den wirtschaftlichen Zwängen und dem politischen Druck beschloss die Meister im Juli 1933 als Akt geistiger Entscheidungsfreiheit, selbst das Bauhaus aufzulösen, um seine Ideale zu bewahren.

Im Jahr 2019 feiert dieser revolutionäre Baustil sein 100. Jubiläum. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die größte private Initiative für Denkmalschutz in Deutschland, setzt sich seit vielen Jahren für den Erhalt zahlreicher Meisterwerke der Bauhausschule ein.

Mehr Informationen:

www.denkmalschutz.de/bauhaus

GERADLINIGKEIT, VON UNS GERETTET.



Revolutionäre Ideen können sich auch in der Architektur widerspiegeln – ein Beispiel hierfür ist das sogenannte Bauhaus. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz setzt sich darum auch für den Erhalt zahlreicher Meisterwerke der Bauhaus-Schule ein.



Bildnachweis: © Florian Monheim – Bildarchiv Monheim

Wir erhalten Einzigartiges. Mit Ihrer Hilfe!

Spendenkonto
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400
BIC: COBA DE FF XXX, Commerzbank AG

www.denkmalschutz.de



**DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ**

Wir bauen auf Kultur.



▲ Der Rechner, an dem der britische Physiker Tim Berners-Lee den ersten Webserver der Welt entwickelte, ist heute im Science Museum in London ausgestellt.

VOR 50 Jahren

Als die Welt online ging

Das Internet sollte Kommunikation im Krieg garantieren

Das Internet gilt oft als größte Medienrevolution seit der Erfindung des Buchdrucks. Es bietet Sofortzugang zu nie gekanntem Wissen, kann aber auch Quelle von Desinformation, Datenmissbrauch und Kriminalität sein. Ursprünglich entstand es aus dem Idealismus einer Gemeinschaft von Netzwerkforschern und Informatikern.

Seit Ende der 1950er Jahre war den Pionieren des anbrechenden Computerzeitalters klar geworden, dass ihre Entwicklungen sehr viel mehr sein konnten als einfache Rechenmaschinen. Wenn man Computer klug miteinander verband, eigneten sie sich als Kommunikationsmedium mit ungeahnten Potentialen. Daran arbeiteten die Arpa, eine Behörde des US-amerikanischen Verteidigungsministeriums, die Forschungsagentur des Pentagons sowie die Rand Corporation, Denkfabrik der US-Luftwaffe. Ziel war es, ein dezentrales Kommunikationsnetzwerk aufzubauen, um auch im Fall eines Atomkriegs durch ein Rechnernetz kommunikations- und handlungsfähig zu bleiben. Dabei sollte die Nachricht in kleine Datenpakete zerlegt werden, die selbständig den Weg durch das Netzwerk fanden. Am 7. April 1969 formulierte der 25-jährige Informatiker Steve Crocker den ersten „RFC“, eine freundliche Bitte an seine Mitstreiter um Kommentare zu den Richtlinien sowie Spezifikationen und Anregungen. Aus Tausenden RFCs entwickelten sich die Standards und Protokolle des Arpanets, dem Vorläufer des Internets. Im Mai 1969 standen die ersten Vorläufer der Router zum Anschluss an

Telefonleitungen bereit. 1972 entstand das erste E-Mail-Programm. Noch immer war die Zahl der Zentralrechner überschaubar, die mit dem Internet verbunden waren: 1982 waren es lediglich 230. 20 Jahre später benötigte das Internet einen neuen Schub, um zu einem wahrhaft globalen „World Wide Web“ (WWW) zu werden. Den bekam es im Genfer Kernforschungszentrum „Cern“, wo der 34-jährige britische Physiker Tim Berners-Lee arbeitete. Er und seine Forschungskollegen aus allen Teilen der Welt waren immer frustrierter über Cerns inkompatible Computersysteme. Dokumente konnten nicht ausgetauscht werden, weil die Rechner der Wissenschaftler mit unterschiedlicher Software arbeiteten. Berners-Lee schlug den mäßig interessierten Vorgesetzten vor, Ordnung ins Chaos zu bringen. Als Nebenprodukt seiner Arbeit entwickelte er 1989 die Sprache „Hypertext Markup Language“ (HTML) beziehungsweise das „Hypertext Transfer Protocol“ (HTTP). Er richtete den ersten Webserver der Welt ein und programmierte den ersten Browser. Anfangs war viel Überzeugungsarbeit notwendig – zunächst schien das System zu komplex. Tatsächlich jedoch konnten nun durch diese Standardisierung Dokumente weltweit ausgetauscht und verlinkt werden. Mit HTML ließen sich relativ einfach Webseiten mit Texten, Grafiken und Bildern generieren. 1993 wurde jene WWW-Software der weltweiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Damals gab es erst 130 Webseiten, 1996 waren es über 100 000, heute rund 1,5 Milliarden. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

7. April

Johann Baptiste de la Salle



Der Todestag von Johann Baptiste de la Salle (* 1651) jährt sich zum 300. Mal. In Reims gründete der französische Priester und Pädagoge 1679 eine kostenlose Schule für Arme und wenige Jahre später die Kongregation „Brüder der christlichen Schulen“. Als Neuerung fand der Unterricht in Klassen statt, körperliche Strafen waren verboten. De la Salle wurde 1900 heiliggesprochen. Er ist Schutzpatron der Lehrer.

dene Bundesrepublik Deutschland eine eingeschränkte Souveränität in Legislative, Exekutive und Rechtsprechung. Das Statut blieb bis zu den Pariser Verträgen 1955 wirksam.

11. April

Stanislaus, Gemma, Elena

Erinnern Sie sich an den 11. April 1954? Er soll der langweiligste Tag des 20. Jahrhunderts gewesen sein. Das stellte der britische Programmierer William Tunstall-Pedoe (* 1955) wissenschaftlich fest, indem er 300 Millionen Fakten über Menschen und Ereignisse in die Datenbank „True Knowledge“ einpeiste.

8. April

Walter, Beate, Julie Billiart

Durch das „Reichsimpfgesetz“ wurde die Impfung gegen Pocken 1874 im Deutschen Reich für alle Kinder verpflichtend. Die hochinfektiöse Krankheit geht oft tödlich aus. Als Folge eines konsequenten Impf- und Bekämpfungsprogramms gelten die Pocken seit 1980 als weltweit ausgerottet.

12. April

Herta, Julius I., Teresa von Jesús

Am hessischen Edersee setzte ein Forstmeister 1934 zwei Waschbärpaare aus, bevor er die Genehmigung dazu erhielt. Durch die Tiere sollte die heimische Fauna bereichert werden. Diese Tat gilt als einschneidendes Ereignis zur Verbreitung der Waschbären in Europa. Seit 2016 steht das Tier auf der „Liste der unerwünschten Spezies“ der EU.

9. April

Casilda, Waltraud, Mirjam

Vor 85 Jahren starb der deutsche Grafiker Rudolf Koch (* 1876). Er erneuerte das kirchliche Kunsthandwerk, indem er Leuchter und Parameter entwarf. Als Schriftkünstler schuf er die „Offenbacher Schrift“ als Alternative zur starren, schwer erlernbaren Deutschen Kurrentschrift (*Foto unten*).

13. April

Hermengild, Ida

500 Jahre alt würde Katharina von Medici († 1589). Früh verwaist, war ihr Großonkel Papst Leo X. ihr Vormund. Ab 1547 war von Medici Königin von Frankreich. Bekannt wurde sie für ihren Befehl, in der Bartholomäusnacht tausende Hugenotten zu ermorden.

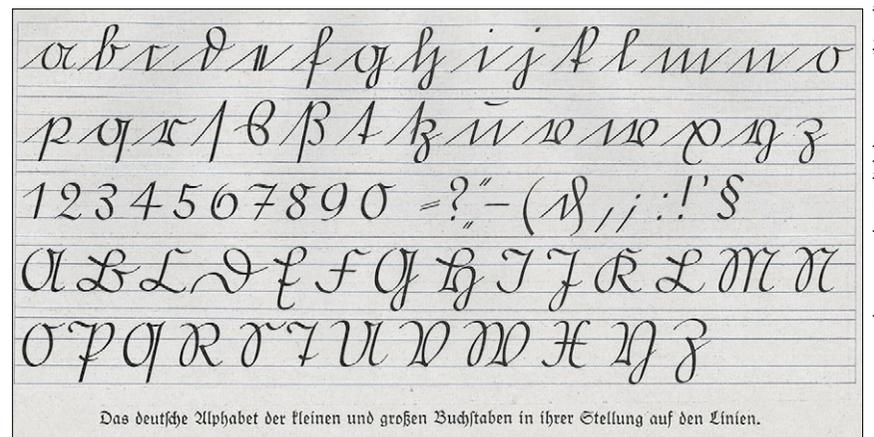


10. April

Engelbert, Magdalena von Canossa

1949 verabschiedeten die westlichen Besatzungsmächte das Besatzungsstatut. Dadurch erhielt die entstan-

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die „Offenbacher Schrift“ von Rudolf Koch sollte leicht zu schreiben sein und ästhetisch aussehen. In der Schule konnte sie sich aber nicht durchsetzen.

SAMSTAG 6.4.

▼ Fernsehen

- 9.30 ARD-α: **Dennis und wie er die Welt sieht.** Leben mit Autismus.
 20.15 NDR: **Matthiesens Töchter.** Nach Jahren der Funkstille kehren Matthiesens drei Töchter auf den elterlichen Reiterhof zurück. Der ist hochverschuldet. Komödie, D 2015.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Schwester Ancilla Röttger OSC (kath.).

SONNTAG 7.4.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Stadtkirche in Pforzheim.
 18.00 3sat: **Unsere Wälder.** Doku, D 2018.
 20.15 ARD: **Polizeiruf 110: Kindeswohl.** Krimi über schwer erziehbare Jugendliche, die der Staat zu Pflegefamilien ins Ausland schickt.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Vom Wunder der Umkehr. Wie ein Neonazi-Mädchen ihr Leben änderte. Von Elena Griepentrog (kath.).
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Propsteikirche St. Augustinus in Gelsenkirchen. Predigt: Pastor Mirco Quint.

MONTAG 8.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Wilde Dynastien.** Feldzug der Wildhunde. Teil vier der Doku.
 20.15 ZDF: **Und tot bist Du!** Schwarzwaldkrimi. Teil zwei am Mittwoch.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Vera Krause, Köln (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 13. April.

DIENSTAG 9.4.

▼ Fernsehen

- 7.00 SWR: **Christentum.** Menschen, die sich in der Kirche engagieren.
 20.15 NDR: **Abenteuer Erde.** Die Wupper galt einst als der „fleißigste Fluss“ Deutschlands. Unzählige Handwerks- und Industriebetriebe versorgte sie mit Energie. Doku, D 2018.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Echt lecker? Der Kampf gegen Lebensmittelfälschungen.
 22.00 DKultur: **Alte Musik.** Im Geist des späten 19. Jahrhunderts. Bachs Matthäus-Passion in der Interpretation von Willem Mengelberg.

MITTWOCH 10.4.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Der Mensch und das liebe Vieh. Bauernwallfahrt nach Altötting.
 20.15 ARD: **Katharina Luther.** Biografie über die Ehefrau des Reformators Martin Luther.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Exzessive Widerworte. Der britisch-amerikanische Autor Christopher Hitchens und die Kunst des Streitens.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Kneipenrunden und Gelehrtentafeln – Abendmahlsdarstellungen zu Zeiten der Reformation.

DONNERSTAG 11.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 Kabel 1: **Ab ins Kloster.** Vier Problem-Jugendliche lassen sich auf ein Experiment ein – und verbringen eine Woche im Kloster der Marienschwestern vom Karmel in Linz. Dokusoap.
 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Mama auf Zeit. Eine Familie für Babys in Not.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Verliebt in ein Phantom. Gefälschte Identitäten und das Versprechen von Intimität im Internet.

FREITAG 12.4.

▼ Fernsehen

- 15.30 Bibel TV: **Der Glaube darf etwas kosten.** Christsein in der DDR.
 20.15 3sat: **Das verrohte Land.** Wenn das Mitgefühl schwindet. Doku.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** „Ich fühle was, was du nicht fühlst!“ Von Farben und Gefühlen.

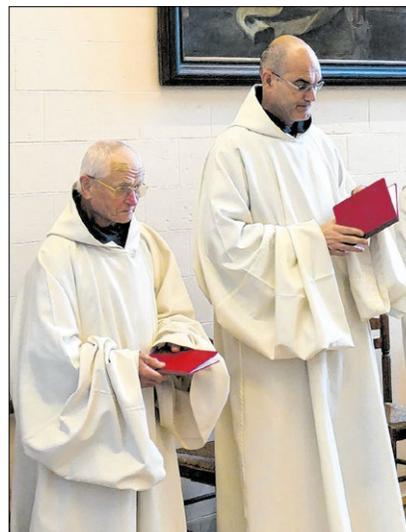
☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Siegt das Gewissen über die Angst?

Für die Passagiere einer Tram sollte es eigentlich „Ein ganz normaler Tag“ (Sat.1, 8. April, 20.15 Uhr) werden. Doch plötzlich werden sie Zeuge, wie zwei Jugendliche zwei Mitfahrer verprügeln. Staatsanwältin Jessica Mauer (Sonja Gerhardt) übernimmt den scheinbar einfachen Fall – schließlich gibt es zahlreiche Zeugen. Doch dann zieht Verkäuferin Nicole ihre Aussage zurück und will sich an nichts mehr erinnern. Zugleich kann sich ihre krebserkrankte Mutter plötzlich eine teure Behandlung leisten. Rentner Hans findet seinen Hund blutüberströmt im Garten und stellt daraufhin alles infrage, was er zuvor als Zeuge berichtet hatte. Und das Paar Gerd und Doro ist sich plötzlich nicht mehr einig, was sie gesehen haben. *Foto: Sat.1/Stefan Erhard*



Die Erfolgsgeschichte der Weißen Mönche

1098 ließen sich Mönche in einem Sumpfgebiet in Burgund nieder. Ausgehend von diesem Mutterkloster in Cîteaux entstand ein europaweiter Orden mit strengen Regeln: die Zisterzienser. Gemäß ihrem Wahlspruch „ora et labora“ legten sie großen Wert auf ihrer Hände Arbeit: Die Weißen Mönche züchteten Vieh, bauten Wein an, brauten Bier und fertigten Käse. Auf der Suche nach spiritueller Erneuerung schufen sie mit ihren Klosteranlagen architektonische Meisterwerke, die Vorreiter für die gotische Baukunst waren: „Das Vermächtnis der Zisterzienser“ (Arte, 7. April, 15.20 Uhr). *Foto: Felix Greif*

Vom Sextanten zur Satelliten-Navigation

Seit jeher versuchen sich die Menschen als „Weltvermesser“ (3sat, 11. April, 20.15 Uhr), um sich auf der Erde zu orientieren. Anfangs nutzten sie die Sterne zur Navigation, heute geben Satelliten Orientierung. Bis zum heutigen Tag ist die Vermessung der Erde in vollem Gange. Das Tandem-X-Projekt erstellt mittels Radarwellen zweier Satelliten eine dreidimensionale Karte der Erdoberfläche und liefert damit interessante Daten für Straßenbauer und Vermessungsämter. Die Wissenschaftler des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt hingegen konzentrieren sich bei der Datenanalyse auf Veränderungen von Gletschern, Waldgebieten und Vulkanen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung **Frühjahrsputz**

 Wenn ich an meine Kindheit denke, fällt mir ein unvergessliches Großereignis ein, das Jahr für Jahr im Frühjahr eintraf: Meine Mutter machte Frühjahrsputz.

Wenn die ersten Sonnenstrahlen die Erde küssten, verdüsterte sich die Miene meiner Mutter, denn plötzlich sah sie überall Staub. Auf dem Schrank, der Kommode, im Bücherregal, in den Ecken, einfach fast überall, und dann – oje – entdeckte sie auch noch Spinnweben!

Eigentlich war das undenkbar in einem so „gepflegten Haushalt“, wie meine Mutter sich auszudrücken pflegte. Die Vorhänge der Gardinen rochen nach Staub, durch die Fensterscheiben konnte man kaum noch durchschauen, meinte sie jedenfalls.

Mein Vater schüttelte dann nur verständnislos den Kopf, denn er sah weder Schmutz oder Staub noch die Notwendigkeit, die Wohnung völlig auf den Kopf zu stellen. Und auch ich versuchte, meine Mutter von ihrem Vorhaben abzubringen. Doch leider vergeblich. Denn mich traf es besonders hart: Ich musste helfen.

Während mein Vater sich zurückzog und meist im Garten verschwand, wurde ich als Gehilfin herumkommandiert. Am meisten hasste ich den Gestank von Bohnerwachs und den sogenannten Blo-

cker, ein für Kinderarme unsäglich schweres Bürstenviereck mit langem Stiel, mit dem ich den eingewachsenen Boden polieren musste – und das so blank, wie nur möglich. Unsere Katzen nahmen dann Reißaus, was ich am liebsten auch getan hätte. Denn in allen Räumen standen Eimer herum und überall lagen Putzlappen. Es war im wahrsten Sinne des Wortes ungemütlich.

Schon damals hatte ich mir ganz fest vorgenommen: Wenn ich mal groß bin, dann wird es in meinem Haushalt niemals einen Frühjahrsputz geben! Ich weiß nicht, ob der Putzteufel ein Virus ist, der Frauen zum Frühjahrsbeginn befällt, oder

ob der Sauberkeitsfimmel, wie mein Vater es benannte, erblich bedingt ist. Manche sprachen sogar davon, dass der Putzfimmel eine Geisteskrankheit sei. Aber das scheint wohl mächtig übertrieben.

Kurz und gut: Ich hätte es nie für möglich gehalten, doch auch ich mache heute Frühjahrsputz und halte ihn für nötig. Schließlich ist es so, dass man mit den ersten Sonnenstrahlen erstmal sieht, was sich im Winter an Schmutz und Staub angesammelt hat, und das ist auch nicht von der Hand zu weisen.

Da müssen dann natürlich die Sofapolster gesaugt, die Matratzen ausgelüftet, die Vorhänge und Gar-

dinen gewaschen, die Teppiche ausgiebig geklopft und schamponiert werden, die Schränke poliert werden und so weiter und so weiter ...

Zum Glück gibt es keine „Blocker“ mehr, aber nach wie vor behaupten Ehemann und Kinder, es sei ungemütlich und völlig überflüssig. Ich stelle dann immer die Frage, ob es denn besser sei, im Dreck zu verkommen ...

Ich bin nun wirklich keine Hausfrau, die nur mit dem Staubtuch in der Hand herumläuft und dauernd die Sofakissen und Tischdecken geraderückt und zieht. Aber warum begreifen meine Lieben denn nicht endlich, dass einmal im Jahr dieses Großreinemachen einfach notwendig ist? Immerhin fühlen sie sich im Nachhinein auch wohl, wenn alles wieder ordentlich und sauber ist.

Das Großreinemachen ist gut für die Wohnung und gut für die weibliche Psyche. Denn erst, wenn alles wieder an seinem Platz, und alles glänzt und sauber ist, sinkt die Hausfrau erschöpft in ihren Sessel und stellt tief befriedigt fest: Jetzt kann man wieder vom Fußboden essen!

Worauf aber dann der angetraute Ehemann süffisant und leise knurrt: „Das macht doch sowieso keine Mensch!“ Womit er ja auch nicht ganz Unrecht hat.

Text: Gerd Wagner;

Foto: Rainer Sturm/pixelio.de



Sudoku

5	2			1	9		3	7	6
3				7	5		1	4	
	1	2			3	9			
6	1	3					8	5	
	4	5	2	1	7			3	
		3	8	6	4			9	
	3			7	5	6	9	1	
7	5	6			9		2	4	
4	9	6							

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 13.

4	3	9		6				8	
			1	7					6
				8				2	5
	7				8	1			
2	9		6		7				
		8			5	6			2
6					3	5	1		
5	8	7	2				9		
			8	5				4	





Hingesehen

Ein ganz besonderes Erlebnis für christliche Pilger ist der Besuch von Taufstellen des Jordans. Dieses Erlebnis könnte künftig getrübt werden: Gegen den Protest des Umweltministeriums will Israel überschüssiges Abwasser in den Jordan einleiten. Die zuständige Wasserbehörde habe den Schritt genehmigt, berichtet die Tageszeitung „Haaretz“. Genehmigungen für das Ableiten von Klärwasser in weitere Ströme seien bereits erteilt worden. Das Umweltministerium und Umweltschützer argumentierten, dass dadurch die Flora und Fauna in Wassernähe gefährdet werde. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

In Südafrika geht der regierende Afrikanische Nationalkongress (ANC) vor den Parlamentswahlen am 8. Mai in Kirchen auf Stimmenfang. Kürzlich beging die Partei von Friedensnobelpreisträger Nelson Mandela (1918 bis 2013; Foto von 2008) ihren ersten „ANC-Sonntag“. Bei der neuen Kampagne sollen Politiker und Wahlkampfaktivisten Gottesdienste besuchen und anschließend den Sonntag mit den Gemeinden verbringen.



„Wo auch immer die Leute sind, müssen ANC-Strukturen vorhanden sein. Ob beim Barbecue oder in den Kirchen – wir werden Leute in Parteiuniform dort haben“, wird der Regionalpolitiker Lebogang Maile in lokalen Medien zitiert. Der Aufruf, Politik in die Nachbarschaft zu tragen, sei nicht als „Invasion“ zu verstehen, betont Maile. Jedoch müsse man „Präsenz zeigen“. *KNA; Foto: South Africa The Good News / www.sagoodnews.co.za*

Zahl der Woche

90

Prozent der Kindertagesstätten in Deutschland mussten in den vergangenen zwölf Monaten mit zu wenig Personal arbeiten. Dies ist das Ergebnis einer Erhebung, die vorige Woche auf dem Deutschen Kita-Leitungskongress in Düsseldorf vorgestellt wurde. Befragt wurden 2628 Kita-Leitungen.

Nahezu alle Kitas (95 Prozent) konnten demnach die empfohlenen Mindeststandards beim Betreuungsverhältnis nicht einhalten. Diese sehen vor, dass eine Fachkraft jeweils für drei unter Dreijährige und für 7,5 über Dreijährige zuständig ist.

60 Prozent der Kita-Leitungen klagten über eine weiter gestiegene Belastung mit Verwaltungsaufgaben. 65 Prozent halten die Bezahlung für zu niedrig. Laut der Lehrer- und Erziehergewerkschaft Verband Bildung und Erziehung ist der Arbeitsmarkt für Erzieher „leer gefegt“. Die Nachbesetzung offener Stellen dauere teilweise bis zu einem halben Jahr. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Nelson Mandela war von 1994 bis 1999...

- A. auf Robben Island in Haft.
- B. der erste schwarze Präsident Südafrikas.
- C. mit Winnie Mandela verheiratet.
- D. auf einer Pilgerreise um die Welt.

2. Wofür setzte er sich Zeit seines Lebens ein?

- A. Für das Ende der Apartheid.
- B. Für die Gleichberechtigung von Mann und Frau.
- C. Für die Rechte von Kindern.
- D. Für ein bedingungsloses Grundeinkommen.

Lösung: 1 B 2 A

Hoffnung über den Tod hinaus

Jesus Christus offenbart seine Herrlichkeit nur da, wo man an ihn glaubt

An diesem Sonntag und in der gesamten fünften Fastenwoche kann im Gottesdienst auch das Evangelium „Von der Auferweckung des Lazarus“ (Joh 11,1–45) genommen werden – das letzte „Zeichen“ Jesu vor seiner Passion. In seinem neuesten Buch deutet Peter Dyckhoff das Ereignis als Antwort Jesu auf den Glauben. Er schreibt:

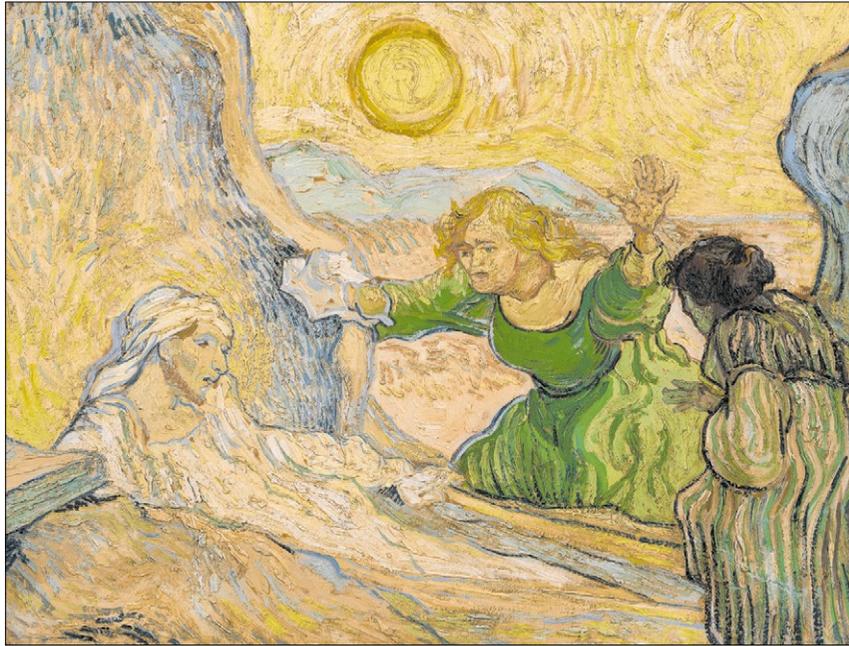
Obwohl Jesus von der Krankheit des Lazarus hört, den er zusammen mit seinen Schwestern Maria und Marta sehr lieb gewonnen hat, bleibt er noch zwei Tage an dem Ort, an dem er sich gerade aufhält. Er mutet Lazarus das Äußerste an Glauben und Vertrauen zu – und dieser stirbt, ohne dass Jesus kommt. Lazarus stirbt in der Annahme, von Gott, auf den er sich verließ, verlassen zu sein. Jesus weiß, wem er das zumutet und warum er es Lazarus zumutet. Dieser stirbt und ein Stein wird vor sein Grab gewälzt.

In dem Augenblick, als Jesus innerlich erfährt, dass Lazarus gestorben ist, beschließt er, zusammen mit seinen Jüngern zu ihm zu gehen. Es dauert eine Weile, bis sie dort ankommen. Bei der Ankunft Jesu und seiner Jünger liegt Lazarus schon vier Tage im Grab.

Zwei Schwestern

„Als Marta hörte, dass Jesus komme, ging sie ihm entgegen, Maria aber blieb im Haus sitzen. Marta sagte zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben“ (Joh 11,20f.). Im Gespräch Jesu mit Marta zeigt sich, dass sie nicht an eine sofortige Auferstehung, die Jesus ihr verspricht, glauben kann. Es gibt für sie nur eine Auferstehung am Jüngsten Tag.

„Nach diesen Worten ging sie weg, rief heimlich ihre Schwester



▲ Vincent van Gogh hat der Auferweckung des Lazarus vor seinen Schwestern eines seiner letzten Gemälde (1890) gewidmet – ganz ohne Jesus. Foto: gem

Maria und sagte zu ihr: Der Meister ist da und lässt dich rufen. Als Maria das hörte, stand sie sofort auf und ging zu ihm“ (Joh 11,28f.).

Wärest du hier gewesen ...

Maria wartet, bis Jesus sie ruft, denn er braucht ihren Glauben, um das Zeichen der Erweckung zu wirken. Sobald Maria hört, dass der Meister sie ruft, geht sie eilends zu ihm. Anders ist es bei Marta. Sie geht Jesus von sich aus entgegen, als sie hört, dass er kommt. Bei ihr ist keine Eile geboten, da es ihr unbegreiflich ist, dass Jesus so lange fernblieb, und zudem der Tod ihres Bruders auf ihr lastet. Diese Last lähmt ihren Schritt. Maria dagegen wird durch den Ruf Jesu in einer gewissen Weise entlastet und läuft ihm schnell entgegen; ihre tiefe Trauer und ihre Tränen um ihren verstorbenen Bruder Lazarus werden ihr jedoch vorerst noch nicht genommen.

Marta geht Jesus von sich aus entgegen; von ihr wird auch nicht gesagt, dass sie weint. Sie reflektiert und spricht mit Jesus über das Geschehen, um das Wegbleiben Jesu in ihren Glauben einordnen zu können. Für sie muss es unbegreiflich sein, dass Jesus nicht eher gekommen ist und seinen Freund Lazarus sterben lässt. Marta sagt zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. In diesen Worten liegt ein leiser Vorwurf. Direkt zu fragen: „Warum bist du nicht rechtzeitig gekommen?“ steht ihr nicht zu.

Maria, im Unterschied zu Marta, sagt in der Begegnung mit Jesus als Erstes zwar den gleichen Satz wie Marta: Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben, doch bei ihr hat es einen anderen Grund. Sowohl bei Marta als auch bei Maria kann sich jetzt eine angestaute seelische Not Jesus gegenüber öffnen. Maria verwickelt Jesus nicht in ein Gespräch, sondern sie fällt ihm zu Füßen und erkennt damit schweigend den göttlichen Ratschluss an. In der Gegenwart Jesu sind für Maria alle Fragen überflüssig.

Die letzte Schwelle

Marta dagegen bleibt in einer gewissen Distanz; sie braucht das Gespräch mit Jesus, da sie sein Verhalten mit ihrem Verstehen nicht zusammenbringen kann. Daher führt ihr Dialog mit Jesus sie nicht über die letzte Schwelle des Glaubens. Dies wird erst sein, wenn Marta wie ihr Bruder Lazarus aus dem Tod ins Leben hinübergegangen ist, das heißt, wenn sie sich selbst gestorben ist.

Maria als diejenige, die vor Jesus niederkniet und um den Tod ihres Bruders weint, ist bereits in dem Geschehen ganz gegenwärtig und braucht weder Worte noch Verständnis. Sie kommt dahin, wo Jesus ist: in den Bereich des Lebens.

Jesus gibt den Tränen der Maria dadurch Recht, dass auch er weint, als er die aus Liebe kommenden Tränen der Maria und der anderen

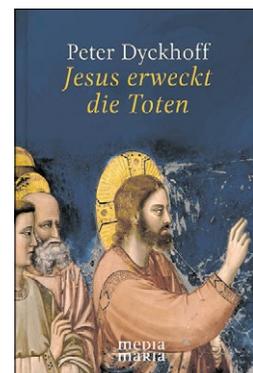
sieht. Durch Marta hat Jesus Maria rufen lassen, denn er braucht ihren Glauben, um das Zeichen zu bewirken, das zu einem Offenbarungsgeschehen wird. Er kann seine Herrlichkeit nur da offenbaren, wo man an ihn glaubt. Die Erweckung des Lazarus ist Jesu Antwort auf den Glauben Marias, nicht den der Marta, die sich erst an der Schwelle zum Glauben befindet.

Jesus erkennen

Marta muss erst eigens von Jesus die Worte hören: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen. Maria dagegen glaubt und sieht, bevor das Zeichen der Erweckung geschieht. Marta wird die Herrlichkeit Gottes in Jesus erst sehen können, wenn sie durch das Zeichen zum Glauben gelangt ist. Vor der Schwelle sieht man nur, was Jesus kann und was sein Gebet erreicht; jenseits der Schwelle erkennt man jedoch, wer Jesus in Wahrheit ist. Letzteres heißt: erst wirklich glauben.

Bevor Jesus Lazarus erweckt, betet er offen vor allen Umstehenden zu seinem Vater, damit sie erkennen, dass der Vater ihn allezeit erhört. Dieses Erkennen ist die letzte Vorstufe zum Glauben – jenseits der Schwelle –, in dem Marta bereits lebt.

Aber erst, wenn ihr Bruder Lazarus aus dem Tod ins Leben hinübergegangen ist und sie dieses Erweckungsgeschehen in ihrem Inneren vollzogen hat, wird auch sie die Herrlichkeit Gottes in Jesus Christus sehen – wenn ihr wie ihrem Bruder alle Totenbinden, alle Gebundenheiten an nur Irdisches, genommen sind.



Buchhinweis
Peter Dyckhoff
JESUS ERWECKT
DIE TOTEN
ISBN 978-3-
9479310-4-0,
15,95 Euro

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwestern Maria, Hilfe für Kinder aus den Elendsvierteln e.V., Ettlingen, Buch-Beilage von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München, und Eigenbeilage des Verlages „Leser werben und Geschenksichern“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



Wer nicht zuerst auf Gott hören will,
hat der Welt nichts zu sagen.
Hans Urs von Balthasar

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 7. April
Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. (Joh 8,7)

Jesu Wort an die Pharisäer und Schriftgelehrten lässt sich auch auf unser eigenes Handeln herunterbrechen: nicht urteilen oder verurteilen, nicht richten. Denn wir selbst bedürfen der Vergebung, des Erbarmens und des Aufgerichtetwerdens.

Montag, 8. April
Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben. (Joh 8,12)

In der Nachfolge erfährt der Jünger, dass sein Weg und Leben hell wird und er die Fußspuren seines Meisters erkennt. Jesus ist das Licht der Welt und will uns einladen, ihn in unserem Leben aufstrahlen zu lassen, um selbst zum Licht für Andere zu werden.

Dienstag, 9. April
Er, der mich gesandt hat, ist bei mir; er hat mich nicht alleingelassen, weil ich

immer das tue, was ihm gefällt. (Joh 8,29)

Jesus lebt aus seiner tiefen Verbundenheit mit dem Vater und kann vertrauensvoll handeln. In seinem Getragensein kann er auch uns tragen. Bitten wir ihn um ein mutiges Vertrauen, aus dem heraus wir leben. So werden wir in seine Liebesbeziehung zum Vater hineinwachsen und mit seinem Willen mehr vertraut werden.

Mittwoch, 10. April
Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaft meine Jünger. (Joh 8,31)

Nicht alle Worte des Herrn können wir verstehen. Manches bleibt uns dunkel und verborgen oder es befremdet uns. Manche Worte des Herrn sind wie für uns gesprochen, öffnen das Herz, schenken Freude. Bitten wir darum, ihn immer

besser zu kennen – er selbst ist das Wort, das uns stärken will.

Donnerstag, 11. April
Amen, amen, ich sage euch: Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er auf ewig den Tod nicht schauen. (Joh 8,51)

Jesu Worte schenken Leben. Nicht erst am Ende der Tage wollen sie uns in die Fülle des Lebens hineinnehmen, sondern schon jetzt das tägliche Leben bereichern und lebendig machen. Deine Worte, Herr, sind Geist und Leben!

Freitag, 12. April
Glauabt wenigstens den Werken, wenn ihr mir nicht glaubt! Dann werdet ihr erkennen und einsehen, dass in mir der Vater ist und ich im Vater bin. (Joh 10,38)

Wo kann ich heute Gottes Spuren entdecken? Wo ist er unerkannt am Werk, ohne dass es mir schon bewusst wäre? Wofür möchte ich

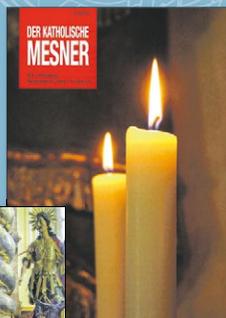
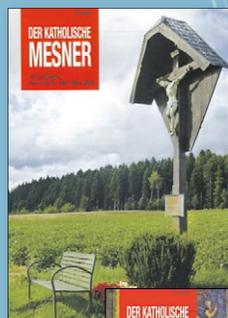
heute danken, weil sich darin ein Hinweis auf Gottes Wirken und Nähe verbirgt?

Samstag, 13. April
Viele der Juden, die gesehen hatten, was Jesus getan hatte, kamen zum Glauben an ihn. (Joh 11,45)

Jesu Werke führen die einen tiefer zum Glauben – die anderen weiter weg von ihm. Wenn wir in den nächsten Tagen Jesu Leidensweg, Sterben und Auferstehen mitgehen: Wo ist mein Platz auf diesem Weg? Gehe ich seinen Kreuzweg mit, bin ich nur Zuschauer oder will ich damit nichts zu tun haben? Bitten wir den Herrn, unseren Glauben zu stärken!



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.